

Clarissa Hyde

Folge 27

**Gefangen im
Zombie-Sumpf**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Gefangen im Zombie-Sumpf

Clarissa Hyde Nr. 27 (Fortsetzung der Folge 26)

Inhaltsverzeichnis

[Gefangen im Zombie-Sumpf](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

GEFANGEN IM ZOMBIE-SUMPF

Eine ungeheure Spannung hatte mich gepackt, denn ich stand kurz davor, etwas über meine Vergangenheit und wahrscheinlich auch gleichzeitig etwas über mein Schicksal herauszufinden.

Dabei waren wir nur nach Swampville gefahren, um eine geheimnisvolle Waffe zu suchen, doch jetzt standen wir im Keller des Dorfpriesters, direkt vor den ungefähr 30 Bänden der Kirchenchronik, in denen irgendwo etwas über eine Hexe mit dem Namen Vanessa Hyde stehen musste.

Zwar war der Kellerraum recht sauber, trotzdem roch es ein wenig muffig, was auch an der Nähe zum Sumpf liegen konnte. Denn Swampville, das kleine Dorf, wo sich Professor Robson und ich gerade aufhielten, war komplett vom Sumpf umgeben.

Der Fall hatte zuletzt eine ungewöhnliche Wendung genommen, denn eigentlich hatten wir nur damit gerechnet, in diesem Dorf eine Waffe gegen das Böse zu finden, das Dämonius-Amulett. Einem anonymen Anruf hatte ich diese Information zu verdanken, und eigentlich roch das Ganze stark nach einer Falle meiner Feinde, die Hoffnung auf eine starke Waffe trieb mich aber voran.

Unterwegs erfuhren wir dann schon, dass es das Amulett wirklich gab und dass es sich auch wieder in Swampville befand. Wieder, denn vor mehr als 300 Jahren hatte der Hexenjäger Charles de Bois dem Dorf einen Besuch abgestattet, dabei trug er das Amulett und konnte wahrscheinlich mit dieser Unterstützung echte von falschen Hexen unterscheiden.

Von dem sehr hilfsbereiten Geistlichen erfuhren wir, dass es dabei wohl eine Ahnherrin von mir erwischt haben musste, namens Vanessa Hyde. Leider wusste Pfarrer Samson nicht mehr über diese Vorgänge aus dem auslaufenden 17. Jahrhundert, so wollten wir jetzt in den Büchern die Antworten finden.

„Da sind die Bücher. Ab und zu habe ich mal darin gelesen, doch in den letzten Jahren nicht mehr so viel. Sie sind chronologisch geordnet, außerdem stehen die Daten auf dem Einband.“

Er ging nach vorne und holte eines der Bücher heraus, sah auf die Beschriftung, stellte es wieder zurück und griff dann wieder zu, diesmal zwei Exemplare weiter rechts.

„Ah, hier ist es, aus der Zeit von 1660 bis 1710.“

„Das ist das Richtige“, fragte ich ganz nervös.

„Ja, ich bin mir sicher, daran erinnere ich mich noch. Die Geschichte muss sich ungefähr um 1690 abgespielt haben, plus / minus ein oder zwei Jahre. Sollen wir es mit nach oben nehmen, hier unten ist das Licht wahrscheinlich zu schlecht zum Lesen?“

„Ja, ich denke, das ist besser“, antwortete der Professor für mich.

Ich hatte mich derweil ein wenig in dem Kellerraum umgesehen, was ich vorher aufgrund meiner Nervosität nicht getan hatte. Nervös war ich zwar immer noch, doch das Beobachten der Umgebung war wichtig, und so fiel mir auch das Gesicht am Kellerfenster auf, das uns böse anstarrte.

„Da, ein Gesicht“, schrie ich auf, und die beiden Männer schauten sofort in die Richtung, in die mein Finger wies.

„Da ist nichts“, sagte der Pfarrer, und auch ich konnte nichts mehr erkennen, das Gesicht musste blitzschnell verschwunden sein.

„Wie sah es denn aus“, wollte der Professor wissen, denn er wusste, dass ich nicht ohne Grund die Pferde scheu machte.

„Ein sehr kleiner Mann, ein Zwerg vielleicht. Das Gesicht hatte zwar menschliche Züge, schien aber eher einem Dämon als einem Menschen zu gehören. Die Nase war dafür riesig groß, mehr konnte ich auf die Schnelle nicht erkennen.“

„Das könnte der Dämon aus der Kapelle sein, die nun leider blinde Margret hat ihn mir beschrieben, er soll ein Zwerg sein. Aber was will er hier?“

„Uns beobachten, bestimmt. Ich denke, die Dämonen haben hier eine Falle für uns aufgebaut, und wir tapen gerade voll hinein.“

Der Pfarrer hielt sich die Hand vor den Mund, er war überrascht, dies von uns zu hören.

„Die Dämonen stellen Ihnen extra eine Falle? Sind Sie denn so gefährlich für die Kräfte des Bösen?“

„Auf jeden Fall sind wir lästig für die anderen, man will uns loswerden.“

„Dann werde ich Ihnen jede Hilfe geben, zu der ich mit meinen bescheidenen Kräften in der Lage bin. Gehen wir nach oben, vielleicht kann Ihnen das Buch bei ihrem Kampf weiterhelfen.“

Wir antworteten nicht mehr, sondern folgten ihm einfach. Es war gut, den Mann der Kirche auf unserer Seite zu wissen, wir konnten wirklich jede Hilfe brauchen. Einen Augenblick vergaßen wir die Gefahren, wurden aber sofort schlagartig wieder daran erinnert.

Pfarrer Samson hatte fast die oberste Stufe erreicht und wollte schon nach der noch immer offenen Kellertür greifen, als diese sich plötzlich bewegte. Jemand musste ihr von außen Schwung gegeben haben, denn sie schlug einfach so zu.

„Ah“, schrie der Pfarrer auf, der so überrascht war, dass er fast rückwärts gestolpert

und die Treppe runtergefallen wäre. Zum Glück war der Professor direkt hinter dem Geistlichen gewesen und stoppte dessen Schwung.

„Wer war das bloß?“, sagte der Pfarrer nervös und fahrig, denn mit dieser Entwicklung hatte er nicht gerechnet.

„Der Dämon, dieser Zwerg, schätze ich. Er hat uns gesehen und die Chance gleich genutzt.“

„Verdammt“, fluchte der Professor und ärgerte sich gleich darauf über sich selbst, denn schließlich stützte er noch immer den Mann der Kirche, dem dieser Fluch nicht gefallen konnte.

„Wir sollten es durch die Tür versuchen, vielleicht ist sie noch offen“, schlug ich von unten vor, denn ich stand noch immer am Fuß der Treppe.

Der Professor folgte meinem Vorschlag, schob Pfarrer Samson sanft zur Seite und drückte die Türklinke herunter. Er versuchte es zumindest, denn die Klinke ließ sich kein Stück bewegen. Der Professor versuchte es noch ein paar Mal, dann ließ er von der Tür ab und drehte sich zu uns um.

„Da kommen wir nicht raus, er hat die Tür irgendwie blockiert.“

„Können wir sie aufbrechen“, wollte ich wissen.

„Nein, sie ist zu stabil“, antwortete der Pfarrer.

„Was machen wir jetzt“, versuchte ich praktisch zu denken.

„Wartet mal, riecht ihr das auch“, sagte der Professor plötzlich und legte einen besorgten Gesichtsausdruck an den Tag.

Ich hatte bisher noch nichts wahrgenommen, doch jetzt fiel es mir auch auf, ein ungewöhnlicher Geruch lag in der Luft. Es dauerte einen Augenblick, dann wusste ich, was es war. Es roch verbrannt, und das ließ nichts Gutes vermuten.

„Es brennt irgendwo“, stellte ich fest.

„Der Dämon hat das Haus angesteckt.“

„Und wir stecken hier im Keller fest und können nicht raus.“

„Das Fenster“, schrie der Professor plötzlich, das war vielleicht eine Chance.

Wir sahen gleichzeitig hin und entdeckten so auch die Fratze mit der übergroßen Nase, die uns böse anblickte.

„Ha, ha, jetzt habe ich euch. Hier kommt ihr nicht mehr raus.“

Wir sagten nichts, sondern beobachteten nur, wie der Zwerg mit einer Fackel das Haus auch von außen weiter in Brand setzte. Als wir die aufsteigenden Flammen sogar von innen sehen konnten, trat er das Fenster ein und warf die Fackel zu uns herunter.

„Hier habt ihr noch etwas zum Spielen, ha, ha. Viel Spaß wünsche ich.“

Das waren seine letzten Worte, dann verschwand die kleine Gestalt und ließ uns wieder den freien Blick, der aber inzwischen durch die ersten dicken Rauchschwaden getrübt wurde.

„Verdammt, wir müssen hier schleunigst raus“, schrie der Professor.

„Durch das Fenster kommen wir nicht, das ist auch für ein Kind zu klein“, stellte der Pfarrer fest.

„Wir müssen die Tür öffnen, ich versuche es noch einmal.“

Der Professor sprintete die Treppe wieder hoch und riss an der Tür. Es war schon fast ein Wunder, dass er die Klinke nicht abbrach, aber die Tür ließ sich nicht öffnen.

Viel Zeit würde uns nicht mehr bleiben, die Rauchschwaden kamen inzwischen aus beiden Richtungen zu uns und nahmen uns die Sicht, vom daraus resultierenden Husten ganz zu schweigen.

So viel hatten wir schon erlebt, sollten wir jetzt etwa hier im Keller dieses Hauses verbrennen oder ersticken? Es sah leider ganz danach aus.

Terry hatte keine Ahnung, was in diesem Moment mit uns geschah, sie hatte andere Sorgen. Und die saßen ihr gegenüber, in Form von Superintendent Maxwell von Scotland Yard.

Die beiden befanden sich zusammen mit Chefinspektor Tanner in einem gepanzerten Einsatzwagen, der aber doch etwas gemütlicher als ein normaler Gefangenentransporter war.

Die an den Wänden angebrachten Sitze waren mit einer Polsterung überzogen und machten die lange Fahrt damit immerhin etwas angenehmer. Denn sie waren unterwegs nach Swampville, wo Maxwell zusätzlich noch Clarissa Hyde verhaften wollten, denn Terry und Clarissa standen in engem Zusammenhang mit einigen unaufgeklärten Fällen Tanners.

Maxwell wollte nun eine Klärung, denn schon eine ganze Weile hatte Tanner ihn und das ganze Yard genarrt, Fälle abgeschlossen und Ermittlungen eingestellt, und alle diese Fälle hatten mit den beiden jungen Frauen zu tun.

Bisher hatten die drei noch nicht miteinander gesprochen, Tanner und Terry waren in Gedanken vertieft, Maxwell beobachtete zunächst nur, und er war ein guter Beobachter. Er sah, dass die beiden Probleme hatten, das bestätigte ihn in seinem harten Kurs.

Leider wusste er nicht, welche Verbrechen die beiden Frauen und Tanner begangen haben mochten, aber sie waren zumindest in ein paar unaufgeklärten Mordfällen die bisher einzigen Verdächtigen. Noch hoffte er, eine andere Lösung zu finden, aber das Schweigen der Anderen stellte in diesem Zusammenhang kein gutes Zeichen dar.

„Mrs. Robinson, wollen Sie mir nicht doch etwas erzählen, es würde Ihnen bestimmt helfen“, wandte er sich plötzlich an Terry, die aus ihrer Denkerpose erwacht zu sein schien.

„Ohne meinen Anwalt sage ich nichts.“

„Das bleibt Ihnen überlassen, ich werde Sie zu nichts zwingen.“

„Habe ich eigentlich nicht das Recht, einen Anwalt anzurufen, schließlich bin ich

doch verhaftet, oder nicht?“

„Ja und nein. Ich habe zwar einen Haftbefehl in der Tasche, aber ich möchte ihn nicht offiziell vollstrecken. Bisher bin ich nur an einem Gespräch interessiert, um ein wenig Licht in das Dunkel zu bringen. Es wäre bestimmt in ihrem Interesse, mir bei der Aufklärung der ungelösten Fälle zu helfen. Wollen Sie mir nicht doch etwas sagen?“

„Sie würden mir ja sowieso nicht glauben, Sir, also lasse ich es besser ganz. Wenn wir Clarissa Hyde treffen, dann werden sie Ihre Informationen schon bekommen, da bin ich mir sicher.“

„Wieso sind Sie sich da so sicher?“

„Clarissa ist etwas Besonderes, das habe ich sofort gemerkt, das hat auch Chefinspektor Tanner gemerkt, und auch Sie werden das ebenfalls noch erleben. Dann löst sich ihre ganze Ermittlung in Wohlgefallen auf.“

„Sie scheinen große Stücke auf Clarissa Hyde zu halten, Mrs. Robinson. Was macht sie denn so besonders?“

„Das müssen Sie schon selbst herausfinden, Superintendent Maxwell, das kann ich Ihnen nicht erzählen.“

„Gut, ich werde mich überraschen lassen.“

Er saß direkt hinter dem Fahrer und musste nur eine Glasscheibe zur Seite schieben, dann konnte er mit den beiden Männern vorne sprechen.

„Wie lange werden wir noch brauchen?“

„Keine Stunde mehr, Sir, wir kommen gut durch.“

„Gut, machen Sie weiter und informieren Sie mich, kurz bevor wir da sind.“

Er schob die Scheibe wieder in die alte Position zurück, so war der Raum fast schalldicht und die Männer vorne konnten nicht mit anhören, was hinten besprochen wurde.

„Was erwartet uns in Swampville, Mrs. Robinson, was macht ihre Freundin Clarissa dort?“

„Sie sucht dort etwas, ein Artefakt.“

„Ein Kunstobjekt?“

„Nein, als Kunstobjekt würde ich es nicht bezeichnen, es hat auch keinen großen materiellen Wert.“

„Sie haben mich neugierig gemacht, erzählen Sie mir mehr.“

„Das kann ich nicht, ich bin selbst kaum eingeweiht. Lassen Sie sich überraschen, aber rechnen Sie besser auch mit dem Unerwarteten.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Das überlasse ich Ihnen“, war die etwas schnippische Antwort.

Terry war sich sicher, dass in Swampville etwas passieren würde, das war eigentlich immer so. Bestimmt hatte die Gegenseite bereits eine Falle aufgebaut, und nun stolperten auch Maxwell, Tanner und die anderen Polizisten mitten in diese Falle hinein.

Gerne hätte Terry die Männer gewarnt, doch geglaubt hätte ihr sowieso niemand, also konnte sie sich die Worte sparen. Maxwell würde möglicherweise auf die harte Tour lernen, was es mit Clarissa auf sich hatte, das ließ sich nun kaum noch ändern.

Die Lage spitzte sich für uns immer mehr zu, die Rauchschwaden nahmen uns bereits die Luft und die Sicht, lange würde wir das nicht mehr aushalten können.

Doch was konnten wir tun? Das Fenster war kein Ausweg, das war auch für mich viel zu klein. Es blieb nur die Tür, doch wie konnten wir die öffnen, sie war von außen versperrt?

Ich war einen Augenblick abgelenkt, suchte nach einer Lösung, als mich der Professor hustend ansprach.

„Wir müssen hier raus, lange halten wir das nicht mehr aus. Kannst du nicht mit deinen Kräften etwas bewirken?“

Professor Robson hatte Recht, das war unsere einzige Chance. Die Tür war ja nicht abgeschlossen, nur versperrt, vielleicht ließ sich da doch etwas machen.

„Ich versuche es, aber ich brauche ein wenig Ruhe, um mich zu konzentrieren.“

Dabei musste ich auch husten, aber noch traf uns der Qualm nicht zu stark, wir waren im Keller und der Rauch drang noch nicht bis zum Boden vor. Ich hatte nur eine Chance, ich musste mich konzentrieren, alles um mich vergessen. Es war schwer, aber es musste einfach gehen, ich unterdrückte sogar den Reiz zu husten, fokussierte meine Gedanken nur auf die Tür vor mir.

Doch nicht nur auf die Tür, ich versuchte, durch sie hindurch zu sehen, etwas, was ich noch nie versucht hatte. Es dauerte, aber plötzlich konnte ich sehen, was hinter der Tür war und erkannte den Stuhl, den jemand so unter der Klinke verkeilt hatte, dass sich die Tür nicht mehr öffnen ließ.

Ich jubelte innerlich, aber ich versuchte, die Konzentration zu halten, denn noch war ich nicht fertig, der zweite Teil der Prüfung lag noch vor mir. Ich musste nun durch die Tür hindurch meine geistigen Fähigkeiten einsetzen und den Stuhl bewegen.

Ich merkte sofort, wie schwer es war. Meine Kräfte wurden abgeschwächt durch die Tür, außerdem saß der Stuhl sehr fest, wie angeleimt, und ließ sich nicht bewegen. Ich rüttelte wild mit meinen geistigen Kräften daran, und plötzlich bewegte sich das Möbelstück.

Innerlich schrie ich auf, aber auch äußerlich musste man meine Freude festgestellt haben.

„Hast du es geschafft“, fragte mich der Professor.

„Ja, die Tür ist nicht mehr blockiert, wir können raus“, rief ich zurück und war schon auf dem Weg nach oben.

Die beiden Männer folgten mir, Pfarrer Samson etwas verwirrt, denn er hatte noch nicht begriffen, was passiert war. Erst als ich die Klinke herunterdrücken konnte,

musste er zumindest etwas ahnen, aber er sagte nichts.

Der Stuhl lag noch immer im Weg, aber die Tür ließ sich weit genug aufdrücken, so dass wir den Keller verlassen konnten. Aber was uns erwartete, war nicht viel besser.

Als erstes spürte ich die ungeheure Hitze, denn es war unschwer zu erkennen, dass das ganze Haus lichterloh brannte. Auch in der Küche brannte es, aber hier war weniger Holz vorzufinden, hier waren die Brände noch nicht so stark. Aber die Rauchschwaden waren viel schlimmer, sie nahmen mir die Luft, vom für uns lebenswichtigen Sauerstoff war so gut wie nichts mehr da.

Verwirrt sah ich mich um, wohin sollten wir rennen? Überall sah ich nur Qualm und Flammen, konnten wir diesem Inferno noch entkommen? Auch dem Professor ging es nicht besser, doch Pfarrer Samson behielt einen kühlen Kopf und deutete nach rechts.

„Dort lang, es gibt einen zweiten Ausgang.“

Die Worte waren nur schwer zu verstehen, unseren Kehlen waren vertrocknet und vom Qualm geschwärzt, aber wir verstanden ihn trotzdem. Der Professor kümmerte sich um den Pfarrer, der älter als wir war und sich aufgrund der Anstrengungen nicht mehr alleine auf den Beinen halten konnte. So musste ich vorgehen und den richtigen Weg für uns suchen.

Auch hier loderten überall Flammen, doch eher weniger als in die andere Richtung, noch konnten wir durch. Trotzdem klebte mir die Kleidung am Körper, die Hitze war unerträglich. Drei Schritte lief ich durch den Qualm wie durch eine dichte Nebelwand, dann entdeckte ich die Tür direkt vor mir.

Dies musste der Ausgang sein, und ich schickte ein kurzes Gebet zum Himmel, dass sie offen war. Sie war es. Ich warf mich durch die Tür hindurch, rollte mich zu Boden und spürte sofort, wie sich die Luft veränderte. Ja, es kam wieder Luft in meine Lungen, ich sog den Sauerstoff tief ein und musste als Quittung sofort kräftig husten.

Ich wollte nach meinen Freunden sehen, aber ich war zu schwach, um mich umzudrehen, doch schon hörte ich hinter mir das Husten. Der Professor und auch der Pfarrer waren der Flammenhölle entkommen, beide lebten.

Schwerfällig drehte ich mich um, sah zunächst dem Professor in das mit Ruß verschmierte Gesicht, dann auf das Haus. Die Flammen schossen aus dem Dach heraus, aus den Fenstern, es war nichts mehr zu retten. Wir hatten großes Glück gehabt, ein paar Sekunden später wäre uns die Flucht wahrscheinlich nicht mehr geglückt.

Aber wir waren noch in Gefahr, denn das Haus konnte jeden Augenblick zusammenkrachen, und unter dem brennenden Dach wollten wir bestimmt nicht begraben werden.

„Wir müssen hier weg“, hustete ich mehr oder wenig zum Professor rüber, aber der wusste auch so, was die Stunde geschlagen hatte.

Aber wir mussten uns nicht mehr anstrengen, denn in diesem Augenblick kamen mehrere Männer auf uns zu und zogen uns von dem brennenden Haus weg.

„Die leben noch, schnell bringt sie weg“, hörte ich jemanden rufen. Ein anderer schrie „der Pfarrer ist auch dabei“, aber das war mir in diesem Moment alles egal.

Die Männer trugen und zogen uns halb, aber wir kamen damit endlich von den Flammen und der Hitze weg. Kaum stoppten die Männer, da hörten wir auch das Krachen.

Die Pfeiler im Haus des Pfarrers gaben unter der Belastung nach, im nächsten Augenblick brach das Haus ganz in sich zusammen. Es war ein schlimmer Anblick, denn da war innerhalb kürzester Zeit ein Haus ein Opfer der Flammen geworden, und wir trugen daran zumindest indirekt die Schuld.

„Hier ist etwas Wasser, gebt ihnen etwas zu trinken“, hörte ich eine Stimme und war froh darüber, denn ich hatte schlimmen Durst. Ich wollte etwas sagen, aber noch kam nur ein Husten heraus. Dann spürte ich den Krug an meinen Lippen und schluckte gierig das kühle Nass herunter.

Erst als das Wasser meinen Hals herunter rann, merkte ich, wie schwer es mich erwischt hatte, mir war, als könnte ich jeden Rußpartikel spüren, wie er vom Wasser fortgespült wurde. Aber das Wasser gab mir auch neue Lebenskraft, und so langsam erholte ich mich wieder.

Als erstes sah ich nach Professor Robson und dem Pfarrer, denen ging es den Umständen entsprechend. Sie hatten auch Wasser erhalten und erholten sich ebenfalls wieder. Da hatten wir wirklich noch einmal Glück gehabt, das hätte gut unser Ende sein können. Gleichzeitig überkam mich aber auch die Wut, denn ich wollte den Verursacher des Brandes nicht entkommen lassen, das sollte er büßen.

Schlagartig wollte ich hoch, musste aber feststellen, dass dies nicht so einfach war. Meine Knie wackelten bedrohlich, aber einer der Männer hielt mich fest, so blieb ich auf den Beinen.

„Legen Sie sich wieder hin, Miss, Sie sollten sich erst erholen.“

„Danke, das geht schon. Ich muss mich nur irgendwo festhalten.“

Wir befanden uns im Schatten eines weiteren Hauses, wo ich mich gegen die Außenwand lehnen und so weiter erholen konnte. Der Mann ließ mich erst los, als er sah, dass ich wieder einigermaßen sicher stand.

Dann sah ich zu dem Haus des Pfarrers rüber, wo sich mir ein Bild des Schreckens bot. Das Haus war nur noch ein Haufen aus Trümmern, die zum Glück nicht mehr stark brannten. Ich sah jetzt auch die anderen Männer, die sich um das Haus verteilt und mit Hilfe von Wassereimern aus dem nahen Brunnen kräftig gelöscht hatten.

Das Pfarrhaus hatten sie nicht mehr retten können, aber ein Übergreifen der Flammen auf andere Häuser oder die Kirche hatten sie verhindert. Ich beglückwünschte sie dafür innerlich, denn bei der hier üblichen Bauweise mit viel Holz könnte auch schnell das ganze Dorf abbrennen.

„Wie geht es Ihnen“, hörte ich plötzlich die Stimme neben mir. Es war die alte Mary

Gibbins, die Frau, die uns ein Nachtlager überlassen hatte. Sie hatte sicherlich auch beim Löschen geholfen, wie wahrscheinlich alle Menschen aus dem Dorf, denn dies war eine verschworene Gemeinschaft, da war ich mir sicher.

„Besser, danke der Nachfrage.“

„Was ist passiert?“

„Jemand hat uns im Keller eingeschlossen und dann das Haus angezündet.“

Sie bekreuzigte sich, bevor sie weiterredete, ich sah ihr die echte Bestürzung leicht an.

„Wer tut denn so etwas, doch niemand aus dem Dorf?“

„Nein, das glaube ich auch nicht. Ich vermute, es war der Dämon aus der Kapelle.“

„Mein Gott, Sie sollten besser schnell wieder von hier verschwinden, sonst passiert noch etwas. Gegen die Dämonen kommen wir Menschen nicht an.“

„Im Gegenteil, jetzt schlagen wir zurück, mit dem Dämon habe ich noch eine Rechnung offen.“

Mary Gibbins sagte nichts mehr dazu, mein entschlossener Gesichtsausdruck musste sie nachdenklich gemacht haben. Ich wollte auch nicht mehr mit ihr reden und drehte mich zu Professor Robson um, der langsam auf mich zukam.

„Alles OK, Clarissa?“

„Ja, und wie ist es bei Ihnen?“

„So leicht bin ich nicht zu erledigen, da muss die andere Seite schon stärkere Geschütze auffahren.“

„Das sehe ich auch so. Wie geht es dem Pfarrer?“

„Nicht so gut, aber er wird es überleben. Sein Herz macht ihm zu schaffen, aber einer der Männer ist Arzt, er kümmert sich um den Pfarrer.“

„Das ist gut. Es ist schon schlimm genug, wenn die Unschuldigen hier unter den Dämonen leider müssen, Tote muss es nun wirklich nicht auch noch geben.“

„Das sehe ich genauso. Aber ich frage mich, warum die andere Seite neuerdings so niveaulose Angriffe auf uns unternimmt?“

„Die wollten verhindern, dass wir aus den Kirchenchroniken Informationen gewinnen. Verdammt, das Buch, haben Sie es?“

„Nein, leider nicht. Lass mich mal überlegen, ich glaube, der Pfarrer hat es auf den kleinen Tisch im Keller gelegt, bevor du die Tür geöffnet hast. Gute Arbeit übrigens, das mit der Tür.“

„Danke, aber es war umsonst. Wir haben das Buch in den Flammen verloren.“

„Immerhin haben wir alle überlebt, trotzdem ist es schade. Aber noch können wir alles in einen Sieg verwandeln, wenn wir das Amulett ans uns bringen können.“

„Gut, wir sollten es versuchen. Dafür müssen wir in die Kapelle.“

Der Professor wollte etwas antworten, als einer der Männer etwas rief, was uns überraschte.

„Da vorne kommen zwei Autos, Polizei, ein Streifenwagen und ein Transporter.“

Die beiden Polizeiwagen waren weiter gut durchgekommen und sogar noch ein wenig früher als geplant in der Region angekommen. Jeder musste das Gefühl bekommen, auf das Ende der Welt zuzufahren, bis der Beifahrer im Transporter plötzlich den Rauch einige Kilometer voraus entdeckte. Er wusste nicht, woher der Qualm kam, doch sicherheitshalber wollte er seinen Chef informieren.

Maxwell war ein wenig überrascht, als der junge Polizist die kleine Scheibe aufdrückte und den Superintendenten ansprach.

„Sir, wir sind wahrscheinlich gleich da.“

„Sehr gut. Gibt es sonst noch etwas“, fragte Maxwell nach, denn er bemerkte den ungewöhnlichen Ausdruck im Gesicht des Mannes.

„Es scheint dort ein Feuer zu geben, man kann von hier aus eine Rauchsäule sehen.“

„Ein großes Feuer?“

„Schwer zu sagen, Sir.“

„Sorgen Sie dafür, dass wir möglichst schnell dort sind, vielleicht wird unsere Hilfe gebraucht.“

Damit war das Gespräch beendet, und der Fahrer drückte noch mehr auf die Tube. Der Wagen wurde zwar kräftig durchgeschüttelt, aber Wilson verstand sein Handwerk und manövrierte größtenteils zwischen den Schlaglöchern hindurch.

Lange dauerte es nicht mehr, vielleicht zwei Minuten, dann sahen sie die ersten Häuser vor sich. Nun wussten sie auch, dass es wirklich in Swampville gebrannt hatte, denn der Brandherd war leicht zu erkennen. Feuer war aber keines mehr zu sehen, nur das abgebrannte Wohnhaus und die im Kreis darumstehenden Bewohner des Dorfes.

Maxwell ordnete an, dass alle auszusteigen hätten, er selbst übernahm die Führung und ging auf den Brandherd zu.

„Was ist hier passiert?“

„Ein Haus ist abgebrannt, Sir“, antwortete einer der Männer, die beim Löschen geholfen hatten und einige Schritte auf die Ankömmlinge zugegangen war.

„Gibt es Opfer zu beklagen?“

„Nein.“

„Wem gehörte das Haus, und war jemand drinnen, als er brannte?“

„Das war das Pfarrhaus, er war mit zwei Fremden in dem Haus.“

„Die möchte ich sehen, wo sind sie?“

„Hier sind wir“, rief Professor Robson und trat mit mir zusammen aus der Gruppe heraus, so dass der Polizist uns erkennen konnte.

„Clarissa Hyde und Professor Samuel Robson nehme ich mal an?“

Wir waren überrascht, woher konnte uns dieser Mann kennen? Dann aber entdeckte ich die Antwort selbst, denn Terry kam uns entgegen, sie hatte uns ebenfalls erkannt.

Meine Freundin sah mich fragend an, aber eine Erklärung wollte ich ihr im Moment nicht geben. Sie musste auch so ahnen, dass wir nur mit Mühe überlebt hatten, die angesengte und durchschwitzte Kleidung, die dunklen Reste auf der Haut, alles klare Anzeichen, dass wir mitten im Geschehen gewesen waren.

Maxwell missfiel, dass ich mit Terry kommunizieren könnte, deshalb stoppte er uns schnell.

„Ich möchte mit Ihnen reden, sofort. Kommen Sie bitte alle drei mit, es muss ja nicht jeder mit anhören, was wir zu besprechen haben.“

Wir folgten dem Mann, der eine große Autorität ausstrahlte, ich ahnte schon, dass er eine wichtige Person im Polizeiapparat des Yard war. Dann wurde ich wieder überrascht, denn ich entdeckte unter den Polizisten auch meinen Freund Tanner, den Chefinspektor, der gar nicht so glücklich aussah.

„Nanu, Chefinspektor Tanner, Sie auch hier?“

Er nickte nur grüßend, sagte aber nichts. Hier stimmte etwas nicht, und ich ahnte schon, dass wir auf großen Ärger zusteuerten. Ich sagte aber nichts, sondern wartete, bis wir hinter dem etwas weiter außerhalb geparkten Wagen angekommen waren und Maxwell sich zunächst vorstellte.

„Zunächst muss ich mich Ihnen kurz vorstellen, ich bin Superintendent Maxwell von Scotland Yard, und damit auch Vorgesetzter von Chefinspektor Tanner. In seinen Fällen sind zuletzt einige Unregelmäßigkeiten aufgefallen, und dabei spielen Sie Drei immer wieder eine große Rolle. Mrs. Robinson wollte unterwegs nicht mit mir darüber sprechen, ich hoffe, Sie sind jetzt etwas gesprächiger.“

„Sind wir verhaftet“, wollte ich wissen.

„Nein, aber ich habe einen Haftbefehl und kann den jederzeit vollstrecken lassen. Ich hoffe aber, dass dieser Schritt nicht nötig sein wird, es hängt ganz von ihrer Kooperation ab.“

„Das ist leider nicht so einfach, Sir, ich wüsste auch gar nicht, wo ich anfangen sollte.“

„Dann frage ich sie etwas direkter, aber fangen wir mit dem an, was hier heute passiert ist. Was machen Sie hier, in diesem Kaff?“

„Wir suchen ein Amulett?“

„Hier? Wie kommen Sie darauf, hier ein Amulett zu finden, und was für eins?“

„Das Amulett hat keinen großen, materiellen Wert, aber es ist für mich sehr wichtig. Wir haben einen anonymen Anruf erhalten, dass wir es hier finden können.“

„Und wie ist es zu dem Brand gekommen?“

„Der Pfarrer wollte uns gerade die alten Kirchenchroniken zeigen, dort erhofften wir uns zusätzliche Informationen zu finden. Dabei wurden wir im Keller eingeschlossen und das Haus angezündet.“

„Wie konnten Sie entkommen?“

„Mit viel Glück, und es war schon verdammt knapp, einige Sekunden später ist das Gebäude zusammengekracht.“

„Gut, sprechen wir über etwas anderes, ich hatte ja schon angedeutet, dass es einige unklare Fälle gibt. Das Ungewöhnlichste war dabei die Sache mit den Spinnen, erklären Sie mir doch bitte, was in dem Museum passiert ist.“

„Einer der Angestellten hat die Spinnen befreit und sie auf die Besucher gehetzt, es war purer Zufall, dass wir auch dort waren.“

„Warum sind Sie nicht in der Abstellkammer bei den anderen Menschen geblieben?“

„Es war nicht genug Platz für alle, außerdem wollten wir etwas tun. So haben wir zunächst über Handy Hilfe gerufen, der Chefinspektor kam ja dann mit einem Einsatzkommando und hat uns befreit.“

„Aber warum waren dann keine Spinnen mehr da?“

„Wir haben die meisten erledigen können.“

„Das glaube ich Ihnen nicht, das waren viel zu viele Tiere. Außerdem haben die Menschen aus dem Abstellraum berichtet, die Spinnen hätten sich vor ihren Augen aufgelöst.“

Der Mann war nicht dumm, dem konnte ich nicht einfach irgendetwas erzählen, der würde nachhaken. Aber was sollte ich ihm berichten, die Wahrheit würde er mir nicht glauben. Vielleicht sollte ich zunächst ein wenig antesten, was ich ihm erzählen konnte.

„Der Mann, der die Spinnen freigelassen hat, hat sie zuvor verändert, deshalb haben sie sich aufgelöst.“

„Wie hat er sie verändert? Irgendwelche Präparate, Spritzen oder was?“

„Nein, es war ..., es war Magie.“

Nun war es raus, aber wie erwartet, wollte Maxwell mir nicht glauben. Er schüttelte den Kopf, dann sprach er hastig weiter.

„Magie ist Unsinn, damit können Sie sich bei mir nicht rausreden. Tanner hat auch schon so etwas angedeutet, das sind doch Hirngespinnste.“

Keiner von uns sagte ein Wort, stattdessen senkten wir unsere Köpfe. Maxwell fühlte sich dadurch aber nicht direkt bestätigt und bohrte weiter.

„Und was ist mit den anderen Fällen, wollen Sie mir da auch etwas von Magie erzählen. Letztes Jahr ist der Hausmeister des Kings College ermordet worden, war das auch Magie?“

„Nicht so direkt.“

„Sie haben den Täter also gesehen?“

„Ja, es waren zwei.“

„Im Protokoll steht aber nur etwas von einem Täter, den sie gesehen haben wollen. Und wo ist das Motiv, das sehe ich nicht?“

„Es ging um mich, die Killer wollten mich erledigen, der Hausmeister ist ihnen nur

zufällig in die Quere gekommen.“

„Und was waren das für Killer, Zauberer oder was sonst?“

Maxwell wurde langsam sauer, aber das konnte ich nicht ändern. Ich hatte inzwischen beschlossen, so weit wie möglich die Wahrheit zu sagen, verstecken konnte ich mich sowieso nicht mehr länger, er wusste schon zu viel.

„Es waren keine Zauberer, es waren Zwerge, die mir ein mächtiger Dämon auf den Hals gehetzt hat.“

„Dämonen und Zwerge, das wird ja immer schöner. Und warum haben diese Zwerge ihren Auftrag nicht ausgeführt?“

„Der Professor hat mich gerettet und die Angreifer vertrieben. Sie haben es noch ein zweites Mal versucht, aber wir konnten sie besiegen.“

„Sie stehen hier vor mir, setzen ein unschuldiges Gesicht auf und wollen mir erklären, Sie würden mit Dämonen und Zwergen kämpfen, das ist ein starkes Stück. Noch schlimmer ist aber, dass ich Ihnen das wahrscheinlich auch noch glauben soll. Wenn Sie so überzeugt sind, dann zeigen Sie mir doch mal diese Dämonen.“

„Das können Sie schneller haben, als Ihnen lieb ist. Sie brauchen sich bloß umzudrehen, dort hinten steht der Zwerg, der uns eben fast erledigt hätte.“

Ich hatte zwar in erster Linie mit Maxwell geredet und ihn auch angesehen, trotzdem hatte ich mit einem Auge die Veränderung am Eingang des Dorfes beobachtet. Dort, wo die Bäume noch viel näher zusammenstanden, hatte die Luft geflimmert und dann hatte sich ein Wesen materialisiert.

Es war der Zwerg, denn ich vorher schon am Fenster des Pfarrhauses gesehen hatte, nur konnte ich ihn diesmal in seiner vollen Größe von ungefähr 50 Zentimetern bewundern. Er sah zunächst nur zu uns herüber und tat nichts, aber ich rechnete schon damit, dass dies nicht lange so bleiben würde. Auf der anderen Seite konnte er meine Behauptungen allein durch seine Existenz beweisen.

„Verdammt, wer ist das“, rief Maxwell entsetzt, denn er konnte nicht begreifen, was dieser Zwerg für eine Gestalt war.

Maxwell beließ es dabei aber nicht, er wollte endlich alles wissen. Schnell ging er auf den Zwerg zu, der noch etwas mehr als 50 Meter von uns entfernt Position bezogen hatte.

„Sir, bleiben Sie hier, der Zwerg ist gefährlich“, rief ich ihm nach und folgte ihm, denn ich wollte den Mann nicht in sein Unglück laufen lassen.

Doch Maxwell schüttelte nur den Kopf und ging weiter, bis der Zwerg unerwartet gebieterisch beide Arme hob.

„Ich bin Girak, der Totenbeschwörer und beauftragt, das Dämonius-Amulett zu bewachen. Ihr habt das Feuer überlebt und damit eine zweite Chance bekommen, das Dorf zu verlassen, doch ihr habt sie nicht genutzt. Nun ist es zu spät, alle werden meine

Macht spüren, wenn ich die Toten aus dem Sumpf wieder zum Leben erwecke. Doch vorher Sorge ich dafür, dass niemand mehr diesen Ort lebend verlassen kann.“

Girak sagte eine Zauberformel, von der ich kein Wort verstand, dabei drehte er seine Arme hin und her. Zunächst wusste ich nicht, was er vorhatte, doch dann erkannte ich seinen Plan. Die Natur gehorchte ihm, genauer gesagt der Sumpf, der sich von zwei Seiten der Straße näherte.

Mehr als zehn Meter breit waren die beiden Sumpfarme, die sich nicht nur der Straße näherten, sondern sie auch nach und nach verschlangen. Dies geschah direkt von den Füßen des Totenbeschwörers und nur gut 20 Meter von unserer derzeitigen Position entfernt. Eine knappe Minute dauerte das Schauspiel, dann war die Straße an dieser Stelle verschwunden, stattdessen sahen wir eine mehr als zehn Meter breite Sumpffläche, die es unmöglich machen würde, sie mit einem Auto zu passieren.

„Was hat das zu bedeuten, ich verstehe das nicht“, schrie Superintendent Maxwell verzweifelt, denn die Ereignisse brachten sein geordnetes Weltbild gehörig ins Wackeln.

„Der Dämon will uns nicht mehr entkommen lassen“, antwortete ich ihm, obwohl er nicht mich ansah, sondern noch immer auf Girak starrte.

„Mich sperrt man nicht einfach so ein, das wollen wir doch mal sehen. Wilson, kommen Sie her.“

Einer der Polizisten trat aus der Menge heraus und auf seinen Chef zu, der lange nicht mehr so souverän wirkte, wie zuvor.

„Verhaften Sie den Kerl, Wilson.“

Der Polizist fühlte sich damit überfordert, das sah ich ihm an, trotzdem wollte er den Auftrag erfüllen. Mit etwas zittrigen Beinen trat er näher an den Morast heran, seine Waffe hatte er bereits gezogen.

„Nehmen Sie die Hände hoch, Mister, Sie sind verhaftet.“

Er versuchte, seiner Stimme einen entschlossenen Klang zu geben, doch so ganz gelang es ihm nicht, die Unsicherheit merkte man ihm einfach an. Trotzdem reagierte Girak, aber anders als erwartet. Er lachte. Er lachte über den Menschen, der ihn mit einer Waffe bedrohen wollte, die dem Dämon nichts anhaben konnte.

„Schießen Sie, Wilson“, schrie Maxwell, der seine Beherrschung immer mehr verlor.

Und Wilson schoss, nur zu gerne kam er dem Befehl Maxwells nach. Die erste Kugel ging in das linke Bein des Zwerges, ein guter Schuss, denn die Beine waren nicht gerade lang. Aber nichts geschah, Girak wackelte nicht einmal. Schon zielte Wilson erneut und diesmal auf die Brust. Wieder traf er, aber Girak schluckte das Blei als wäre es gar nichts.

Der Polizist konnte es nicht fassen, diesem Wesen konnte er so nichts anhaben, das hatte es noch nie gegeben. Noch einmal wollte er es versuchen, dafür ging er näher heran, bis sich der Sumpf direkt vor seinen Füßen befand, er schon fast drinstand. Noch

einmal zielte und schoss Wilson, wieder traf er, diesmal den Kopf, und wieder passierte nichts.

Oder doch, Girak reagierte. Wieder sagte er eine Zauberformel auf, diesmal war sie länger und er sprach lauter, aber eine Veränderung war zunächst nicht festzustellen. Wilson schaute sich um, hoffte auf einen Befehl seines Vorgesetzten, doch der wusste auch nicht, was er tun sollte.

Es wäre allerdings besser gewesen, Wilson hätte nach vorne geschaut, denn die Gefahr kam aus dem Sumpf. Den Moment der Ablenkung nutzte sein Gegner aus, denn in diesem Augenblick kam eine feuchte Hand aus dem Sumpf und griff nach dem rechten Bein des völlig überraschten Polizisten.

Es war schon viel zu spät, um dem Polizisten eine Warnung zuzurufen, die Kreatur aus dem Sumpf hatte ihn blitzschnell gepackt und mit einem Ruck zu Boden gerissen.

Noch befand sich Wilsons Körper auf festem Untergrund, aber das fremde Etwas zog unaufhörlich an ihm. Dabei hatten wir noch immer keinen Gegner gesehen, nur die Klaue, die so unglaubliche Kräfte hatte, dass sich ein eher kräftiger Mann nicht dagegen wehren konnte.

Und Wilson kämpfte, aber er hatte keinen festen Halt. Er krallte seine rechte Hand in den Boden, doch so konnte er nichts ausrichten. Gleichzeitig trat er mit dem Fuß nach der fremden Klaue an seinem Bein, aber auch damit erreichte er nichts.

Er würde den Kampf mit dem Bösen nicht überleben können, deshalb war ich schon lange gestartet, während der neben mir stehende Maxwell nur zusah und nicht wusste, was er tun sollte. Ich wollte gerade nach Wilsons Hand greifen, als der Dämon diesen kurzen Moment der Hoffnung ausnutzte und noch einmal mit aller Kraft zog.

Wilson konnte sich nicht mehr halten, die Kräfte des Fremden waren zu groß. Meine Hand verfehlte den Mann nur um Zentimeter, aber die kosteten Wilson das Leben. Vielleicht ein oder zwei Sekunden hielt sich der Körper noch über dem Sumpfstreifen, aber ich kam schon nicht mehr an ihn heran. Und dann schwappte dieses feuchte, gefährliche Etwas über ihm zusammen und verschlang den unschuldigen Mann. Als letztes hatte ich noch seinen verzweifelnden, schmerzverzerrten Gesichtsausdruck sehen können, dann war es vorbei.

„Das war der erste, viele weitere werden folgen, ha, ha.“

Girak stand mir nun direkt gegenüber, nur der Sumpf trennte uns. Er war abgrundtief hässlich, selbst die bösen Gnome und Zwerge aus Fantasyfilmen erreichten diese Wirklichkeit lange nicht. Besonders gefährlich fand ich die Hände, wo sich an den Enden statt Finger nur rasiermesserscharfe Klingen befanden.

Er war ein Muster für Hässlichkeit, aber ich befürchtete, dass er seine Drohung wahr machen würde, denn schon sah ich die nächste Hand aus dem Sumpfloch auftauchen, diesmal nur wenige Meter von mir entfernt.

„Clarissa, komm da weg, schnell“, hörte ich den besorgten Ruf des Professors, dem ich auch nur zu gerne nachkam. Doch vorher nutzte ich die Chance, den bösen Blick des kleinen Dämons zu erwidern. Er wusste nun, dass er einen neuen Todfeind hatte, denn er stand von jetzt an ganz oben auf meiner persönlichen Liste.

„Wir sehen uns noch, Zwerg.“

„Gerne, Hexe, ich warte in meiner Kapelle auf dich, ha, ha.“

Ich bewegte mich rückwärts zu meinen Freunden, denn jederzeit konnte wieder ein Angriff erfolgen. Aber Girak und seine Helfer ließen sich ein wenig Zeit. Er war sich sicher, dass wir ihm nicht entkommen konnten, so spielte er mit uns, weidete sich an der Angst der Menschen.

Erst als ich wieder neben Maxwell stand, drehte ich mich um und sah dem vorher noch so selbstbewussten Polizisten ins Gesicht. Nun wirkte er nicht mehr so souverän, eher verängstigt, außerdem konnte er nicht begreifen, was hier passiert war.

„Was ist mit dem Mann passiert, wo ist er?“

„Er ist tot, Sir.“

„Aber wie kann das sein, er kann doch nicht ...“

„Hier haben andere Kräfte die Kontrolle übernommen, und das war erst der Anfang. Auch wir werden noch um unser Leben kämpfen müssen. Kommen Sie mit zu den anderen, wir müssen einen Verteidigungsplan entwerfen.“

Er ließ sich widerstandslos von mir mitziehen, dabei starrte er die ganze Zeit auf die Stelle, wo kurz zuvor Wilson umgebracht worden war. Ich musste ihn wieder aus seiner Starre befreien, denn er konnte eine große Hilfe in dem bevorstehenden Kampf sein.

Die anderen Menschen erwarteten uns bereits, meine Freunde, die Polizisten und die Menschen aus dem Dorf standen herum und wussten nicht, was sie tun sollten. Die Bewohner von Swampville redeten nicht, sie kannten die Mächte des Bösen ja bereits, doch ihr Burgfriede war nun gebrochen, jetzt waren sie ebenfalls in großer Gefahr. Die Ordnungshüter wollten sich aber nicht so leicht in ihr Schicksal ergeben, der Mann, auf dessen Jacke der Name Miller stand, ergriff das Wort.

„Was war das, was Wilson in das Loch gezogen hat?“

Er schaute mich dabei an, aber eine sichere Antwort konnte ich ihm nicht geben. Das übernahm Professor Robson, der sich ebenfalls schon Gedanken gemacht hatte.

„Ich denke, das war ein Zombie, eine ehemalige Sumpfleiche.“

„Aber Zombies gibt es doch nur in Filmen, nicht in der Wirklichkeit?“

„Das sollten Sie schnell vergessen, meine Herren, oder wonach sah das gerade aus? Dieser Girak sagte, er wäre der Totenbeschwörer. Ich nehme an, er kann alle Toten wieder zum Leben erwecken und sie gegen uns schicken.“

Dann wandte er sich an einen der Männer aus dem Dorf.

„Gibt es viele Leichen in den Sümpfen hier?“

„Ich weiß es nicht genau, aber ich fürchte schon. Mit Hilfe des Sumpfes wurde man

die unbequemen Leichen früher problemlos los, die Menschen haben es sich damit leider sehr leicht gemacht.“

„Der Sumpf konserviert die Körper, so kann Girak sie wiedererwecken. Wir müssen damit rechnen, gegen eine gewaltige Armee von Zombies kämpfen zu müssen.“

„Wie können wir diese Wesen vernichten?“

„Weihwasser, Feuer, Kreuze, geweihtes Silber, das Abschlagen des Kopfes, es gibt viele Möglichkeiten, um niedere Dämonen zu töten. Bei den Zombies hilft auch eine normale Kugel, wenn sie den Kopf trifft.“

Superintendent Maxwell hatte bisher nur zugehört, die Zeit hatte er gebraucht, um das Erlebte zu verarbeiten. Nun war er wieder bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen.

„Ihr habt es gehört, Kugeln in den Kopf töten diese Wesen. Sticks und Smith, Sie holen alle Waffen und die ganze Munition aus den Autos, wir werden sie brauchen. Wir sollten aber auch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen, können wir Hilfe rufen?“

„Telefone gibt es hier nicht, Sir“, antwortete einer der Männer aus dem Dorf.

„Und Funk, wir haben Funk in unseren Fahrzeugen?“

„Hier kann man nicht funken, der Sumpf und der Wald stören das Signal.“

„Wie sieht es mit Flucht aus, können wir hier raus?“

„Ich fürchte, nein. Die Straße ist der einzige Weg aus Swampville heraus.“

„Vielleicht sollten wir versuchen, mit einem Wagen über das Loch zu springen?“

„Dafür bräuchten wir eine Rampe und eine hohe Geschwindigkeit, beides wird nicht klappen. Wir müssen kämpfen, eine andere Chance sehe ich nicht“, antwortete Professor Robson.

„Wir sollten auch unsere Spezialwaffen holen, Professor“, warf ich ein, denn noch hatten wir die Zeit dazu.

„Ja, das mache ich, bin gleich wieder da.“

„Wie sollen wir uns verteidigen, Mrs. Hyde, die Gegner können von allen Seiten kommen? Außerdem dauert es nicht mehr lange, bis es dunkel wird.“

„Ich weiß, Sir, es sieht nicht gerade gut aus. Wir sollten uns in der Kirche verschanzen, dort haben wir noch die besten Aussichten.“

„Gut, machen wir das. Ich habe in Gruselromanen gelesen, Vampire könnten nicht in Kirchen eindringen, was ist mit den Zombies?“

„Zombies sind tumbe Gestalten ohne Gehirn, ich fürchte, denen macht das nicht viel aus. Aber hoffen können wir noch darauf, dann wären wir ein wenig besser geschützt.“

In diesem Augenblick kamen die beiden Polizisten zurück, aber sie hatten nur wenig Waffen bei sich, zwei Pistolen und eine Handvoll Munition.

„Mehr haben wir nicht dabei, wo ist der Rest“, fragte Maxwell verblüfft.

„Ich schätze, der Rest der Waffen sollte ausgetauscht werden, nun war dieser Schritt noch nicht ganz abgeschlossen.“

„So eine Sauerei, das kann uns das Leben kosten, verdammt. Haben Sie den Funk ausprobiert?“

„Tot, Sir, kein Signal kommt hier rein oder raus.“

„Das sieht nicht gut aus, verdammt. Müssen wir uns so verteidigen, wir haben ja keine Wahl. Wo bleibt eigentlich der Professor, der müsste auch langsam wiederkommen?“

Maxwell hatte da etwas angesprochen, was mir auch schon Sorgen machte. Das Auto stand nur wenige Meter entfernt hinter ein paar Häusern. Hoffentlich war ihm nichts passiert.

Professor Robson hatte schon ein ungutes Gefühl, als er die Gruppe verließ und sich auf den Weg zu seinem Auto machte. Wirklich gut sah es nicht aus, denn eine Übermacht von Zombies könnte die Menschen einfach überrollen. Da konnten er und vor allem Clarissa auch nicht viel gegen ausrichten, denn im Kampf Mann gegen Mann beziehungsweise Mann gegen Zombie hatten sie auch keine sonderlichen Vorteile mehr.

Vielleicht war es ein Glück, dass die Polizisten ebenfalls hier waren, doch auch sie hatten ihre Grenzen. Außerdem war sich der Professor nicht sicher, ob die Ordnungshüter für diesen Kampf die richtige Einstellung hatten.

Wie er es drehte und wendete, ein Kampf auf Leben und Tod stand ihnen bevor, und die Chancen standen eher schlecht. Vielleicht konnten seine Waffen helfen, aber es war zu wenig, um so viele Menschen zu beschützen.

Den Wagen hatte er inzwischen erreicht, er stand ja etwas abseits, die Polizeiwagen standen einige Meter weiter innerhalb der Ortschaft. Es hatte sich auch niemand an dem blauen Ford zu schaffen gemacht, er stand noch immer dort, wo der Professor ihn geparkt hatte.

Einmal schaute er sich noch kurz um, sah niemanden, dann drehte er den Schlüssel im Schloss des Kofferraums herum und ließ die Heckklappe hochklappen. Dort lag die Tasche mit den Spezialwaffen. Den Dolch trug Robson am Körper, in der Tasche befanden sich ein paar Kreuze, einige Flaschen mit Weihwasser und die Armbrust mit den silbernen Bolzen.

Mit diesen Waffen konnte man einige Gegner vernichten, aber würde es reichen? Mehr stand nicht zur Verfügung, leider, wie der Professor feststellte. Er wollte gerade nach der Tasche greifen, als er ein ungewöhnliches Geräusch hörte.

Es war wie ein Schaben von Haut über Metall gewesen. Doch wo war es hergekommen? Sein Ursprung lag nicht weit weg, aber der Professor konnte es nicht eindeutig zuordnen, er wusste nicht, wo es aufgeklungen war. Erst als er ein zweites Geräusch hörte, wusste er es, doch da war es schon zu spät.

Jemand lag unter dem Ford und griff nun mit einer vom Sumpf braun gefärbten Klaue nach dem Wissenschaftler, der nicht mehr schnell genug reagierte. Der Angriff

riss ihn zu Boden, so schnell, dass der Professor noch hart gegen den Wagen schlug und für kurze Zeit benommen war. Dieser Augenblick fehlte ihm, denn so zog ihn sein Feind halb unter das Auto.

Wieder eckte der Professor mit seinem Kopf an, diesmal aber nicht so hart. Doch sein Widerstandswille war erwacht, aber es sah gar nicht gut aus. Die Beine befanden sich schon komplett unter dem Wagen und wurden von diesen unglaublich kräftigen Armen wie von Schraubstöcken festgehalten.

Professor Robson versuchte seine Beine zu befreien, nach dem Gegner zu treten, doch er schaffte es nicht. An seine Waffe kam er auch nicht heran, der Platz war dafür zu klein, er konnte die kleine Schnalle in Gürtelhöhe nicht erreichen.

Plötzlich tauchte ein Schatten über dem Wissenschaftler auf, der sich ächzend versuchte zu drehen und Widerstand zu leisten. Einen Augenblick hoffte Robson auf Hilfe, auf einen Retter, doch dann erkannte er in dem Schatten einen weiteren Zombie.

Und der zögerte nicht lange, sondern stürzte sich sofort auf das wehrlos vor ihm liegende Opfer. Und da sich Robson noch immer nicht bewegen konnte, brauchte der Zombie nur den Hals zu umfassen und zuzudrücken.

Während Maxwell, Clarissa Hyde, Professor Robson und die anderen Polizisten über Lösungsmöglichkeiten diskutierten, hatte Tanner nur die Umgebung beobachtet, denn er rechnete bereits mit einem überraschenden Angriff auf die fast wehrlosen Menschen.

Tanner glaube auch, außerhalb des Dorfes einzelne Bewegungen erkennen zu können, wahrscheinlich baute sich dort gerade eine Armee von Zombies auf. Als Professor Robson die Runde verließ, um genau in diese Richtung zu gehen, da folgte ihm der Chefinspektor unauffällig.

Weit musste Robson nicht laufen, und Tanner wurde wieder etwas ruhiger. Bis zum Auto waren noch keine Zombies gekommen, das war ein gutes Zeichen. So wartete der Polizist hinter einem Haus und beobachtete nur, den Professor und die Umgebung.

Es waren keine Gegner zu sehen, doch Tanner hatte ein mieses Gefühl. Und darauf hatte er sich immer verlassen können, das hatte ihn nie getäuscht. Irgendwo waren die Zombies, das wusste Tanner einfach. Auch Robson blieb nun stehen und lauschte, als ob er Tanners Gedanken gehört hätte.

Und dann ging alles ganz schnell. Noch bevor Tanner den Gegner entdeckt hatte, lag der Professor schon am Boden. Und es ging so schnell weiter, denn der Zombie hatte den Kunstexperten schon halb unter den Wagen gezogen, bevor Tanner überhaupt reagieren konnte.

Leider hatte er in einer recht großen Entfernung gewartet, so musste er erst ein gewaltiges Stück laufen. Die ersten Schritte hatte er gerade gemacht, da sah er den nächsten Gegner. Eine weitere Sumpfleiche hatte sich gerade um den Wagen herumbewegt und legte dem Mann die Klauen um den Hals.

Tanner rannte, denn lange würde der Professor dies nicht überleben. Noch im Lauf riss er seine Dienstwaffe heraus und zielte auf seinen Gegner. Leider hielt ihm der Zombie nur den Rücken entgegen, so konnte Tanner nicht schießen. Er fürchtete schon, zu spät zu kommen, als der zweite Zombie plötzlich den Kopf hoch streckte, ohne dabei sein Opfer los zu lassen.

Das war Tanners Chance, und er wollte sie nutzen. Zwei Schüsse feuerte er ab, und beide hieben in den Kopf des Untoten hinein, der unter der Wucht der Kugeln einfach zerplatzte.

Die größte Gefahr war beseitigt und Robson war froh, endlich wieder atmen zu können. Gierig saugte er die Luft durch seine schmerzende Luftröhre, ein Husten war die Quittung dafür. Dann erst erkannte er seinen Retter, den Chefinspektor.

„Tanner, helfen Sie mir, ich kann den Zombie nicht erledigen.“

„Was soll ich tun?“

„Die Waffen aus der Tasche im Kofferraum, das Weihwasser.“

Mehr brauchte Tanner nicht zu wissen, schnell tauchte er ab und griff nach der Tasche. Beim Öffnen riss er die Tasche fast auseinander, sein Ziel erreichte er aber. Eine der Flaschen mit Weihwasser flog im geradezu in die Hand, so lief er um den Wagen herum, denn den Zombie konnte er nur von der anderen Seite aus erledigen.

Für Professor Robson wurde es inzwischen immer enger, denn sein Gegner griff schon nach seiner Kehle, soweit hatte sich der Untote schon heran gekämpft. Zwar hielt Robson dagegen, doch gegen die schwarzmagischen Kräfte seines Gegners hatte er keine Chance.

Alleine war er machtlos, aber er hatte Tanner an seiner Seite, der ebenfalls fast unter den Wagen kriechen musste. Jetzt erst sah er den Zombie und die prekäre Lage, in der Samuel Robson steckte. Die Pistole wäre hier keine Hilfe gewesen, doch das Weihwasser war die Lösung.

Den Korken hatte der Polizist schon entfernt, nun musste er nur noch die Flasche auf den Zombie schleudern. Es wurde ein Treffer, und schon ergoss sich die geweihte Flüssigkeit über beide Körper. Dem Professor machte es nichts aus, aber der Zombie fuhr hoch, was natürlich nicht gut ging, denn er steckte ja unter dem Auto.

Auf jeden Fall ließ er von seinem Opfer ab, während Kopf und Oberkörper sich bereits langsam auflösten, denn das Weihwasser wirkte wie Säure auf den Untoten. Zehn Sekunden dauerte der Todeskampf noch, dann versickerten die Reste des dämonischen Wesens im Boden.

„Die müssen ja unglaubliche Kräfte haben, diese Zombies“, stellte Tanner fest, als er dem schwächelnden Professor auf die Beine half.

„Ja, dagegen kommt kein normaler Mensch an. Danke für die Hilfe, die hätten mich sonst erwischt.“

„Kein Problem, ist doch mein Job.“

„Sie sind mir gefolgt?“

„Ja, ich hatte so ein komisches Gefühl, als ob etwas passieren würde.“

„Das hat mir das Leben gerettet. So, jetzt müssen wir zu den anderen zurück, die Zombies können jeden Augenblick angreifen.“

In diesem Augenblick fiel der erste Schuss, der so etwas wie ein Startschuss für die restlichen Zombies sein würde. Jetzt mussten die Menschen um ihr Leben kämpfen.

Es mussten jetzt schon etliche Minuten sein, seitdem der Professor uns verlassen hatte, und mit jeder Minute wuchs meine Unruhe. Er hatte es nicht weit, er musste längst wieder da sein.

Kurz sah ich zu Terry herüber, die ebenfalls unruhig war, auch sie machte sich Sorgen um unseren älteren Freund. Ich schwankte zwischen meiner Verantwortung den anderen Menschen gegenüber und der Sorge um den Professor. Vielleicht hätte ich mich noch entschieden, einfach loszulaufen und ihn zu suchen, doch Maxwells Worte hielten mich davon ab.

„Ich weiß, dass Sie sich Sorgen um Professor Robson machen, Mrs. Hyde, aber Sie werden hier dringender gebraucht. Ich sage das nicht gerne, aber ich vermute, Sie sind die einzige Hoffnung für die Menschen hier, denn nur Sie kennen sich mit diesen Phänomenen aus.“

Viel hatte ich mit dem Superintendenten ja nicht sprechen können, aber er hatte selbst einige Schlüsse gezogen. Ich hoffte nur, er erwartete nicht zu viel von mir, aber ich wusste nun, was ich zu tun hatte.

„Keine Sorge, Sir, ich bleibe hier, der Professor wird so zurechtkommen müssen. Wir sollten uns sofort in die Kirche begeben, dort haben wir mehr Schutz.“

„Ihr habt es gehört, alle Menschen in die Kirche. Bewahren Sie bitte alle Ruhe, eine Panik brauchen wir ganz bestimmt nicht. Wir werden Sie beschützen, egal was passiert.“

Maxwell hatte seine Ansprache vor allen an die Menschen aus dem Dorf gerichtet, doch die verhielten sich ohnehin ruhig, die Menschen hatten sich mit ihren Dämonen abgefunden. Viel zu verlieren hatten sie ohnehin nicht, nur ihr bisher so unfreies Leben.

Und so setzte sich die Gruppe in Bewegung, Maxwell und einer seiner Polizisten an der Spitze, ein anderer und Miller bildeten das Ende der Prozession. Weit hatten wir es nicht, wir standen fast im Schatten der eher kleinen Kirche, aber jeden Augenblick rechneten wir mit einem Angriff. Dazu kam noch, dass die Dämmerung inzwischen eingesetzt hatte, ein klarer Vorteil für unsere Gegner.

„Sir, da kommt jemand“, rief Miller plötzlich, der die nähere Umgebung beobachtet hatte und eine Person zwischen zwei Häusern entdeckt hatte.

„Ist es jemand aus dem Dorf“, war Maxwells Antwort.

„Ich weiß es nicht, der geht so komisch, ein wenig staksig.“

Ich hatte mich bisher eher in der Mitte der Gruppe aufgehalten, nun lief ich zu Miller, der mit dem ausgestreckten Zeigerfinger auf den näher kommenden Menschen wies. Ich erkannte es sofort an den Bewegungen, das konnte kein Mensch sein. Es war ein Zombie, wie man jetzt leicht an der vom Sumpf gebräunten Haut erkennen konnte, als er den Schatten der Häuser verlassen hatte.

„Das ist ein Zombie, schießen Sie.“

Miller zögerte einen Augenblick, noch hatte er Gewissensbisse auf einen unbewaffneten Gegner zu feuern.

„Tun Sie, was die Frau sagt“, war Maxwells scharfer Befehl als Reaktion auf das Zögern.

Und Miller feuerte. Die Kugel traf den Untoten in die Brust, warf ihn ein paar Schritte zurück, doch er konnte sich auf den Beinen halten. Und schon marschierte er weiter, als ob nichts Gravierendes passiert wäre.

„In den Kopf, Sie müssen in den Kopf schießen.“

Miller zielte noch einmal, diesmal feuerte er zwei Schüsse ab, und beide hieben in den Kopf des lebenden Toten. Und diesmal erzielten die Geschosse die gewünschte Wirkung, der Kopf zerplatzte und damit endete auch das zweite Leben des schwarzmagischen Wesens.

„Unglaublich“, war Millers Kommentar, der es noch immer nicht fassen konnte.

„Sir, da kommt noch einer“, rief einer der Polizisten plötzlich und zeigte in die Richtung, aus der wir gerade gekommen waren.

„Und von rechts kommen zwei von den Kerlen.“

„Wir müssen sofort in die Kirche, hier können wir uns nicht verteidigen“, rief ich, denn viel Zeit würden uns unsere Gegner nicht mehr lassen.

Etwas weniger geordnet als zuvor, aber ohne Panik liefen wir auf die Kirche zu. Der junge Sticks war als erster dort und riss die Tür auf. Ich konnte aus der Entfernung sein Aufatmen erkennen, denn er wurde nicht angegriffen, kein Feind war in dem Gotteshaus.

Als Sicherung blieb er an der Tür stehen und schleuste die Menschen hinein. Terry, Miller und der andere Polizist begaben sich auch in die Kirche, nur Maxwell und ich blieben noch am Eingang stehen.

„Sie machen sich Sorgen um den Professor?“

„Ja, er ist sonst immer sehr vorsichtig und auch zuverlässig, es ist ihm bestimmt etwas passiert.“

„Tanner ist vielleicht bei ihm, denn den Chefinspektor vermisste ich ebenfalls. Er wird dem Professor hoffentlich helfen.“

„Trotzdem habe ich Angst um ihn, wären die beiden doch bloß schon wieder hier.“

„Mit wie vielen Gegnern müssen wir rechnen?“

„Ich habe keine Ahnung, das hängt davon ab, wie viele Leichen es hier gibt.“

„Sie meinen, dieser Girak kann jeden Toten wiedererwecken?“

„Ich fürchte, dass es so ist. Die Kräfte der Dämonen sind in einigen Fällen gewaltig und kaum vorstellbar.“

Maxwell sagte nichts mehr dazu, er musste meine Worte erst verarbeiten. So hatte ich Zeit, mich ein wenig umzuschauen. Und was ich sah, gefiel mir überhaupt nicht.

Die Zombies kamen von allen Seiten auf uns zu, mit ihren sehr langsamen, staksig wirkenden Schritten bei denen sie jeden Augenblick umfallen konnten. Ich zählte zehn bis zwölf Untote, und es kamen ständig mehr. Mir fiel dabei auf, dass von der linken Seite besonders viele antorkelten.

„Von links kommen besonders viele Zombies, was ist dort“, rief ich in die Kirche hinein.

„Dort ist unser Friedhof“, rief der Pfarrer zurück, was mir und Maxwell gar nicht gefiel.

„Er kann auch die Toten vom Friedhof erwecken, das ist ja furchtbar. Wir müssen uns auf gewaltige Massen von Zombies einstellen“, brachte Maxwell es auf den Punkt.

Ich gab ihm Recht, und befürchtete, dass es zu viel Gegner werden würden. Ein wenig hoffte ich, die Kirche würde sie abhalten, aber verlassen wollte ich mich darauf nicht, daher wandte ich mich an alle Leute, die in der Kirche waren.

„Hört mal alle zu. Ihr habt sicherlich schon gemerkt, es sieht nicht gut aus. Vielleicht verschonen die Zombies die Kirche, aber wir müssen damit rechnen, auch hier drinnen mit ihnen kämpfen zu müssen. Die Frauen und die Alten gehen in die Mitte, der Rest verteilt sich und verteidigt die Menschen im Inneren. Herr Pfarrer, wir brauchen möglichst viele Kreuze und Weihwasser, verteilen sie, was Sie haben.“

Die Menschen hörten auf mich, ich konnte auch nicht sagen, warum. Vielleicht gab ich ihnen ein wenig Hoffnung, denn Hoffnung war das einzige, was uns noch blieb. Da sich in der Kirche alles auf den Ansturm vorbereitete, konnte ich wieder nach Maxwell sehen, der noch immer an der offenen Kirchentür wartete.

„Wie sieht es aus“, wollte ich wissen.

„Schlecht. Sie kommen immer näher, die ersten sind gleich hier. Und es werden ständig mehr, es sind schon mehr als 20 Untote.“

„Und von Professor Robson und Tanner haben wir noch immer kein Lebenszeichen.“

„Nein, ich suche auch ständig nach ihnen.“

Ein wenig machte ich mir Vorwürfe, hätte ich den beiden nicht doch helfen können? Andererseits setzten die Menschen hier ihre Hoffnungen auf mich, ich konnte sie natürlich nicht enttäuschen. Ein letztes Mal suchte ich die Schatten zwischen den Häusern ab, suchte nach meinen Freunden, als ich eine Bewegung aus der Richtung sah, aus der wir gerade gekommen waren.

Zuerst dachte ich an die Untoten, doch die Bewegungen waren schneller, und nicht

so abgehackt. Leider war es schon zu dunkel, um so früh etwas erkennen zu können, aber meine Hoffnung war wiedererwacht.

Maxwell hatte erst mich angesehen und an meiner Reaktion erkannt, was ich glaubte, erkannt zu haben. Er sah ebenfalls hin und sprach es vor mir aus.

„Sie sind es, Professor Robson und Tanner, sie leben noch.“

Die Freude stieg in mir hoch, denn ich hatte schon mit dem Schlimmsten gerechnet. Doch noch hatten sie es nicht geschafft, denn sechs oder sieben Zombies versperrten ihnen den Weg bis zu uns und würden sie nicht so einfach vorbeilassen.

Tanner und Professor Robson hatten kaum die ersten Schritte hinter sich gebracht, um wieder zu den anderen Menschen zurück zu kehren, da sahen sie schon die Zombies näherkommen.

„Verdammt, da sind schon wieder welche“, stellte der Chefinspektor fest, obwohl Robson die gefährlichen Gegner auch schon entdeckt hatte.

„Und nicht wenige, das sind drei, vier, nein sechs Untote.“

„Wir müssen hier schleunigst weg, bevor noch mehr kommen, das ist ja eine Plage.“

„Wir sollten gleich zur Kirche laufen, die anderen sind bestimmt schon dort.“

„Einverstanden, der Weg scheint auch noch einigermaßen frei zu sein.“

Auf den ersten Blick hatte Tanner Recht, denn dieser Weg war im Moment noch frei. Doch die Zombies strömten von allen Seiten nach Swampville hinein, und schon nach wenigen Metern sahen sie auch auf ihren Weg die tumben Gestalten. Die meisten bewegten sich Richtung Kirche, aber einige nahmen nun Kurs in Richtung auf die neuen Opfer.

„Es werden immer mehr, da kommen wir schon nicht mehr durch“, sagte Robson und sprach das aus, was auch Tanner in diesem Moment gedacht hatte. Mehr als zehn Zombies befanden sich vor ihnen, zwar nicht alle auf dem direkten Weg, aber doch in gefährlicher Distanz.

„Die anderen sind in der Kirche, Clarissa steht am Eingang, sie winkt uns. Wir müssen da durch, sonst sind wir verloren.“

„Gut, versuchen wir es. Sie nehmen ihre Pistole, ich die Armbrust, schießen wir uns den Weg frei.“

Wie zwei Helden aus großen Actionfilmen stellten sie sich einer großen Übermacht von Feinden, aber sie fühlten sich nicht so. Beide hatten große Angst, denn der kleinste Fehler konnte ihr Ende bedeuten. Aber sie hatten keine Wahl, und das gab ihnen den Mut, es trotzdem zu versuchen.

Tanner hielt sich links, der Professor rechts, dabei blieben sie immer auf einer Höhe. Vorsichtig gingen sie vorwärts, dabei sicherten sie sich in alle Richtungen ab. Von links kam der erste Zombie näher, doch Tanner erledigte ihn mit einem gezielten Schuss aus seiner Dienstwaffe.

Auch Professor Robson musste sich verteidigen, er wartete lange, dann schickte er einen Bolzen auf die Reise und vernichtete das untote Leben.

„Das waren zwei, aber vor uns sind noch mehr, mindestens sechs Zombies“, stellte Tanner fest.

„Egal, schießen Sie, wir schaffen es.“

Beide feuerten ihre unterschiedlichen Geschosse fast gleichzeitig ab, wieder zwei Gegner weniger. Aber auch von hinten und den Seiten kamen die Zombies immer näher, sie interessierten sich nicht mehr für die Kirche, diese beiden Menschen waren leichtere und schnellere Opfer.

Noch einmal schoss Tanner und traf, aber viel Zeit blieb nicht mehr. Professor Robson legte gerade wieder mit der Armbrust an, da hörten sie zwei Schüsse.

„Das ist Miller, er hilft uns“, schrie Tanner hoffnungsvoll, denn zwei Zombies vergingen, kurz bevor sie sich auf die Menschen stürzen konnten.

Noch einmal schoss Miller und traf, jetzt war der Weg fast frei.

„Los, wir müssen durch, sonst schaffen wir es nicht mehr“, feuerte Tanner den Professor an, der sich nicht lange bitten ließ.

Einmal musste Tanner noch feuern, dann war der Weg endgültig frei. Keine Sekunde zu früh, denn einige Zombies waren schon direkt hinter den beiden Männern gewesen, die jetzt beschleunigten. Der Weg zur Kirche war frei, wo sie schon von Maxwell, Miller und mir erwartet wurden.

Ich war froh, die beiden wieder bei mir zu haben, aber sagen musste ich nichts, der Professor sah es mir auch so an.

„Miller, Sie bleiben hier und feuern auf alles, was sich bewegt. Wir müssen die Brut so früh wie möglich stoppen.“

„Vielleicht hören sie auf, wenn wir noch mehr von ihnen erledigen“, hoffte Miller, wurde aber von mir unterbrochen.

„Nein, die greifen weiter an, bis keiner mehr übrig ist.“

„OK, also können wir darauf nicht hoffen. Gibt es einen Alternativplan?“

„Ich habe keinen“, musste ich betrübt feststellen. „Wir müssen aushalten, vielleicht schaffen wir sie.“

Die Hoffnung hatte aus mir gesprochen, aber Millers Ruf zerstörte meine Hoffnungen wieder.

„Es werden immer mehr, es sind bestimmt schon mehr als 30 Zombies. Und es hört nicht auf.“

Eine Antwort bekam Miller nicht mehr, denn in diesem Moment feuerte er bereits wieder einen Schuss ab. Die ersten Zombies waren auf zwanzig Meter heran, jetzt traf der Scharfschütze problemlos. Aber obwohl die Zombies so langsam waren, konnte Miller sie gar nicht so schnell erledigen, wie neue kamen.

„Sir, ich brauche Hilfe, ich schaffe das nicht mehr alleine. Es sind zu viele Gegner.“

Wir hörten den Ruf nach Hilfe, aber wir konnten ihm nicht nachkommen, denn im gleichen Augenblick brach im hinteren Bereich der Kirche das Chaos aus.

Die tragenden Elemente der Kirche waren mit Stein und Zement gebaut, doch der größere Teil bestand einfach nur aus Holz. Und dieses Holz konnte die Zombies nicht aufhalten. Fast gleichzeitig brachen sie an zwei gegenüberliegenden Stellen durch die Wand.

Sticks reagierte gut und feuerte, was das Zeug hielt, aber Smith hatte zu nah an der Wand gestanden und war einfach nicht schnell genug. Der erste Schlag fegte ihm die Waffe aus der Hand, der zweite traf Smiths Hals und zerfetzte ihn aufgrund der gewaltigen Kraft, die der Zombie hatte.

Wir konnten nicht lange trauern, denn wir mussten die Zombies stoppen, solange es noch ging. Tanner und Maxwell schossen was ihre Pistolen hergaben, der Professor schickte auch noch ein paar Bolzen auf den Weg. Es war sechs oder sieben Zombies, die durch die Öffnung drängten, aber die Männer konnten sie aufhalten.

Ich war derweil zu dem noch jungen Sticks gelaufen, der auch Probleme bekam, als er einen der Angreifer nur in den Hals getroffen hatte. Zu einem weiteren Schuss wäre der Mann wohl nicht mehr gekommen, aber da bekam der Zombie bereits eine Weihwasserphiole an den Kopf.

„Danke“, hauchte der sichtlich angestrengte Polizist, während er schon wieder auf den nächsten Zombie anlegte und diesmal traf.

Im Inneren hatten wir die Situation wieder ein wenig unter Kontrolle, die erste Welle war überstanden. Doch was war vorne? Miller hatte um Hilfe ersucht, doch wir hatten andere Probleme zu lösen gehabt. Ich musste ihm helfen, denn die Eingangspforte war unsere wichtigste Verteidigungsstellung.

Ich wollte gerade losrennen, als ich erstarrte. Der erste Zombie kam in diesem Augenblick durch das Haupttor in die Kirche hinein.

Miller feuerte auf die Angreifer und traf sie mit großer Regelmäßigkeit, was nicht einfach war, denn manchmal machten sie komische Verrenkungen beim Gehen, so verfehlte Miller auch zweimal sein Ziel.

Aber es wurden immer mehr, es war ihm so, als würden für jeden getroffenen Zombie zwei neue auftauchen. Es sah lässig aus, wie sich der Polizist gegen die Tür gelehnt hatte, doch innerlich war er angespannt, wie nie zuvor in seinem Leben. Er wusste, wie wichtig seine Aufgabe war, doch er wusste schon, dass er sie nicht alleine erfüllen konnte.

Er rief seinen Chef und bat um Hilfe, doch in diesem kurzen Augenblick sah er auch, wie die Zombies von hinten in die Kirche eindrangten.

Er war kein gläubiger Mensch, aber jetzt hätte er gerne die Zeit zum Beten gehabt,

leider ließen die Angreifer sie ihm nicht. Es waren keine zehn Meter mehr, so dicht waren die ersten Zombies bereits an ihn heran. Noch zwei Schüsse gab Miller ab, doch es waren noch immer vier Untote, die nur noch wenige Schritte von ihm entfernt waren. Und ausgerechnet jetzt war das Magazin leer.

Blitzschnell tauschte er es aus, ein sicherer und unzählige Male geübter Handgriff, aber er ging Miller trotzdem viel zu langsam. Schon riss er die Waffe wieder hoch und erledigte den ersten Angreifer, aber es waren so verdammt viele. Vielleicht hätte Miller es sogar geschafft, aber er hatte für eine kurze Zeitspanne nicht gut genug aufgepasst, das hatte ein Zombie ausgenutzt.

Der Untote hatte sich von hinten an Miller herangeschlichen, quasi im toten Winkel. Als der Polizist gerade den zweiten Schuss abgeben wollte, traf ihn der harte Schlag im Nacken.

Einen Schrei gab der Mann nicht ab, nur ein lang gezogenes Stöhnen war zu hören. Dabei stürzte er zu Boden und verlor auch die lebenswichtige Pistole aus den Händen. Hart schlug er auf, dabei verlor er kurzfristig die Orientierung. Wo war die Waffe? Seine Hände tasteten danach, aber er fand sie nicht. Dann erst berührten seine Finger etwas Kühles, die Pistole, aber es war schon zu spät.

Ein zweiter Schlag traf ihn am Kopf und raubte ihm gnädig das Bewusstsein. So musste er nicht mehr miterleben, wie sich die vier Untoten auf ihn stürzten und den Mann fast zerrissen.

Ich dachte in diesem Augenblick als erstes an Miller, der uns die Zombies lange Zeit vom Hals gehalten hatte, doch nun konnte ich mir denken, was mit ihm passiert war. Dann dachte ich natürlich auch an uns, denn wir waren nun in allergrößter Gefahr.

„Professor, die Zombies kommen durch die Eingangspforte.“

Professor Robson reagierte und verließ seinen Platz. Maxwell konnte das eine Loch alleine verteidigen, so kam uns auch Tanner zu Hilfe. Und diese Hilfe brauchten wir, denn inzwischen strömten weitere Untote in die Kirche, bis jetzt waren es drei, aber auch den vierten sah ich schon.

Leider hatte ich keine guten Waffen, nur etwas Weihwasser, aber auch das war wirkungsvoll. Die erste Flasche traf einen Zombie, der mir schon gefährlich nahegekommen war, die zweite den Untoten, der gerade durch die Tür kam. Doch nun war ich unbewaffnet.

„Professor, haben Sie noch eine Waffe für mich?“

Einen Augenblick überlegte der Akademiker, dann riss er sich den grünen Dolch samt Schneide vom Gürtel und warf ihn mir zu. So konnte ich die Waffe ohne Probleme auffangen und den Dolch herausziehen. Das war auch nötig, denn der nächste Gegner war bereits dicht herangekommen.

Dieser Tote musste schon sehr lange in der Erde gelegen haben, denn das gut

sichtbare Skelett war nur noch von wenig Haut überzogen und sah Furcht erregend aus. Lange Ekeln konnte ich mich aber nicht, denn schon griff der Zombie nach mir. Ich spürte noch seine Klauenhände an meinem Oberkörper, da traf ihn der grüne Dolch in den Skelettschädel.

Kurz musste ich durchatmen, dabei sah ich zum Professor rüber. Er und Tanner hatten bereits vier weitere Angreifer erledigt, den letzten Zombie traf gerade Tanners Kugel mitten in den Kopf.

Einen Augenblick herrschte fast Ruhe, aber ich glaubte nicht, dass dies schon das Ende war. Wir hatten eine Angriffswelle überstanden, aber nicht mehr. Und ich behielt mit meiner Vermutung Recht, denn schon sahen wir die nächsten Zombies auf die Kirche zuwanken, als wir aus der Eingangstür blickten.

„Das sind immer noch viel zu viel, mehr als zwanzig schätze ich.“

„Sir, ich habe kaum noch Munition“, rief Sticks plötzlich, der sehr besorgt aussah, obwohl er sich über die kurze Waffenpause freuen konnte.

„Ich habe auch nur noch zwei Schuss, was ist mit Ihnen, Tanner“, war Maxwells Reaktion darauf.

„Nicht viel besser, drei Schuss noch.“

„Und ich noch zwei Bolzen“, fügte der Professor hinzu.

„So können wir uns nicht verteidigen“, stellte Maxwell ganz richtig fest.

„Stimmt, wir müssen etwas tun. Dieser Zwerg Girak ist der Auslöser der Ganzen, ihn müssen wir erledigen. Ich muss zu ihm, vielleicht hilft uns das.“

„Das ist doch Wahnsinn, da kommen Sie nie durch.“

„Ich muss es versuchen, eine andere Wahl haben wir nicht.“

„Gut, vielleicht ist es wirklich die einzige Chance, die wir noch haben. Tanner, helfen Sie ihr, sonst wird das nie etwas bei den vielen Gegnern.“

„Ich gehe auch mit, schaffen Sie das hier alleine, Maxwell“, warf Professor Robson ein, der mir ebenfalls beistehen wollte.

„Wir werden es versuchen. Wenn die Munition ausgeht, kämpfen wir eben Mann gegen Mann.“

„Viel Glück, wir werden uns beeilen“, rief ich in die Runde und warf auch Terry noch einen letzten, Hoffnung machenden Blick zu. Hoffentlich war es nicht der letzte Blick, den wir austauschten.

Chefinspektor Tanner hatte sich bereits nach draußen begeben, dabei hatte er schon einen weiteren, etwas zu aufdringlichen Zombie erledigt. Damit hatten wir eine Zeitlang Ruhe, denn die nächsten Zombies ließen ein wenig auf sich warten. Allerdings sahen wir sie schon näherkommen, und das bedeutete für die Menschen in der Kirche nichts Gutes.

„Wir müssen uns beeilen, die nächsten Zombies werden bald an der Kirche sein.“

„Gut, dass die meisten Untoten vom Friedhof, von links kommen, wir müssen nach rechts. Ich gehe vor, sichern Sie ein wenig nach hinten ab, Tanner.“

Der Chefinspektor brauchte nicht zu antworten, er hatte verstanden und wusste, was seine Aufgabe war. So liefen wir durch die immer stärker aufkommende Dunkelheit, denn die Sonne war bereits gänzlich verschwunden. Nur der Mond sorgte noch für ein wenig Licht, aber ab und zu verbarg er sich hinter ein paar Wolken und tauchte alles in Dunkelheit. An den Häusern brannten auch nur wenige Lampen, so mussten wir ein wenig Vorsicht walten lassen, um nicht über Zombies zu stolpern.

Weit hatten wir es nicht, Entfernungen gab es in Swampville sowieso nicht. Auch wenn wir nur einen Schatten sahen, das vor uns emporragende Gebäude konnten wir leicht erkennen. Es war die Kapelle. Als wir nun direkt vor ihr standen, da sah sie noch größer, noch gewaltiger aus, als wir sie beim Einfahren in das Dorf erlebt hatten. Aber lange konnten wir uns das Gebäude nicht ansehen, denn es kamen schon wieder die ersten Zombies näher.

„Professor, von rechts kommt einer.“

Professor Robson hatte einen Augenblick nicht aufgepasst und den Untoten glatt übersehen, was bei den schlechten Lichtverhältnissen nicht schwer war. Tanner Ruf erreichte ihn noch gerade rechtzeitig, so dass der Wissenschaftler herumfahren und den auf der Armbrust ruhenden Bolzen gleich auf den Weg schicken konnte.

„Hinter Ihnen kommt auch einer“, rief ich Tanner zu, der den Zombie aber schon entdeckt hatte.

„Ich wollte eigentlich die Munition sparen, aber wenn der Junge unbedingt eine Kugel abbekommen will, dann soll er sie haben.“

Tanner hielt Wort, der Zombie verging nur Sekundenbruchteile später. Wieder hatten wir etwas Ruhe, aber Zeit hatten wir trotzdem nicht. Der Professor wollte gerade den schmalen Steg betreten, der zur Kapelle führte, als ich ihn zurückhielt.

„Warten Sie, Professor, das Holz ist schon ziemlich morsch, das trägt höchstens eine sehr leichte Person.“

Tanner sah sich das Holz ebenfalls kurz an und nickte.

„Ich muss alleine gehen, ihr müsst den anderen Menschen helfen.“

„Ungern“, war die einzige Reaktion des Professors.

„Es geht nicht anders, Professor, außerdem werden Sie in der Kirche viel dringender gebraucht. Ich versuche die Zombiewelle von hier aus zu stoppen, vielleicht schaffe ich es ja.“

„Viel Glück“, hauchte er nur noch, während ich bereits den ersten Fuß auf das morsche Holz setzte.

Ein gutes Gefühl hatte ich nicht, denn das Holz knarrte gefährlich. Hier ging nur selten ein Mensch entlang, und dann bestimmt bei besserem Licht. Aber ich hatte keine Wahl, ich musste rüber. Vorsichtig tastete ich mich weiter voran, während der Professor

und Tanner mir noch zusahen, sie wollten nicht sofort zur Kirche zurück.

Der nächste Schritt, diesmal merkte ich sogar, wie das Holz unter dem Gewicht meines Schuhs brach. Schnell verlagerte ich das Gewicht und machte dann einen größeren Schritt, um die Stelle zu umgehen. Dabei achtete ich nicht mehr auf die nähere Umgebung und übersah die Klaue, die sich in diesem Moment aus dem Sumpf schälte und nach mir greifen wollte.

Ich schrie, denn die kalte Klaue umfasste mich mit einem eisernen Griff, der die Haut wie mit einem Schraubstock zusammendrückte. Einen Augenblick verlor ich die Kontrolle und hatte Glück, nicht in den Morast zu fallen, das wäre mein sofortiges Ende gewesen.

Ich war dermaßen abgelenkt, dass ich nicht einmal merkte, wie sich ein weiterer Zombie aus dem Schatten der Kapelle löste um mich von hinten anzugreifen. Aber meine Freunde bemerkten es, und befanden sich sofort in gewaltiger Aufregung.

„Clarissa, steckt in großen Schwierigkeiten, wir müssen ihr helfen“, schrie Tanner und wollte sich sofort auf den Weg machen und ihr auf den Steg folgen.

„Bleiben Sie hier, oder sie sind beide verloren, der Steg bricht unter der Belastung sofort zusammen.“

„Dann tun Sie doch etwas, Professor, ich habe keine Munition mehr.“

„Ich habe noch einen Pfeil, einen Augenblick noch.“

Der Professor wartete bis der Zombie direkt hinter mir stand, dann erst schickte er den letzten Bolzen auf die Reise. Und er traf.

Ich hatte das Zischen gehört, dann den Aufprall. Erst jetzt bemerkte ich den Zombie hinter mir und sah noch, wie er in den Sumpf stürzte. Jetzt war er endgültig tot. Eine Gefahr war beseitigt, aber noch immer hing der andere Untote an meinem Fuß und begann bereits, mich in den Sumpf zu ziehen.

„Clarissa, der Dolch, du musst die Hand abschlagen.“

Ich hörte den Professor, aber zögerte einen Augenblick. Dann erst begriff ich, der Dolch war meine letzte Chance, auf eine andere Weise konnte ich dem Zombie nicht entkommen. Ich habe die Waffe in meine Jackentasche gesteckt und zog sie nun wieder hervor. Noch immer war es nicht leicht, aber ich hatte wenigstens eine Waffe.

Wieder zog der Untote, beim nächsten Ruck würde ich mich wahrscheinlich nicht mehr halten können, ich musste schnell sein. Mit der linken Hand hielt ich mich an dem Steg fest, dann schnellte ich mit meinem Körper vor, um die gefährliche Klaue zu treffen. Es war eine Sache von Zentimetern, aber ich schaffte es. Zwar ritzte die Waffe die schon halb abgefautete Haut meines Feindes nur, doch auch so entfaltete das indische Artefakt ihre magische Kraft.

Innerhalb von zwei Sekunden starb die Hand ab, sie wurde ganz grau und ließ mich endlich los. Ich sah noch, wie auch der Arm von der Magie erwischt wurde, dann

verschwand er wieder im Sumpf, tödlich getroffen und hoffentlich endgültig vernichtet.

Zwei Mal musste ich tief durchatmen, gerne hätte ich mich um meinen schmerzenden Knöchel gekümmert, aber ich musste weiter. Kurz sah ich noch zu meinen Freunden rüber, die sich jetzt erst winkend abwandten, als sie sahen, dass es mir gut ging. Ohne sie hätte ich es sicher nicht geschafft, aber noch lag die Hauptarbeit vor mir.

Vorsichtig ging ich weiter, nicht nur aufgrund des Steges, auch der schmerzende Fuß behinderte mich. Immer wieder suchte ich die Sumpfoberfläche mit meinen Blicken ab, doch es zeigten sich keine Zombies mehr. Zwei Schritte waren es noch, dann hatte ich es endlich geschafft, ich hatte wieder festen Boden unter meinen Füßen.

Die Kapelle stand auf einer Insel, die gerade so breit wie das Gebäude selbst war, der verfügbare Platz war gut ausgenutzt worden. Ein weiterer Schritt, und ich konnte die schwere Tür fassen und aufziehen.

Sofort erfasste mich die seltsame Atmosphäre, eine Mischung aus Modergeruch, Magie und Geschichte. Die Kapelle war schon viele Jahrhunderte alt, doch die letzten 400 Jahre hatte sie dem Bösen gedient und war von der schwarzen Magie infiziert worden.

Ich humpelte in das kalte Gemäuer hinein, dabei sah ich mich ständig um, doch Gegner sah ich keine, stattdessen konnte ich mir das Innere genauer ansehen. Die Kapelle bestand nicht aus Holz, hier waren größtenteils Steine verbaut worden. Dazwischen fand ich einige Fenster mit Bildern darauf, die ich aber nicht erkennen konnte, weil der Staub eine dicke Schicht über dem ganzen Interieur gebildet hatte.

Ich fragte mich, warum ich überhaupt etwas sehen konnte, denn eine Lampe sah ich nicht. Das Licht kam von dem Altar, der sich am anderen Ende des ehemaligen Gotteshauses befand, dort musste auch mein Ziel sein.

Krampfhaft schleppte ich mich weiter, noch immer war mein rechter Fuß nicht voll einsatzfähig. Ich versuchte aber, die Schmerzen weitestgehend zu ignorieren, denn ich musste meinen Freunden helfen, ich musste der Zombieplage ein Ende setzen.

Aber wo war Girak? Hielt er sich versteckt, oder befand er sich am Ende gar nicht in der Kapelle? Ich musste eine Antwort finden, und die gab es nur vorne, am Altar.

Unterwegs stellte ich fest, dass das Licht immer intensiver wurde, es schimmerte weißlich und tauchte alles in ungewöhnliche Farben. Dazu kam die dicke Staubschicht auf den Bänken und in den Gängen, alles wirkte auf mich so unwirklich, so unreal.

Inzwischen hatte ich die ersten Reihen der Kirchenbänke erreicht, nur noch wenige Meter trennten mich von dem Altar, der ganz aus Stein zu bestehen schien und wahrscheinlich ziemlich schwer war. Kirchliche Objekte lagen nicht darauf, ich hatte sie hier auch nicht mehr vermutet, dafür sah ich dort eine Box in Würfelform, jede Seite mochte ungefähr 40 Zentimeter lang sein.

Und es war diese Box, aus der das ungewöhnlich helle Licht kam, das es mir

überhaupt erst ermöglichte, etwas zu erkennen. Was war in der Kiste? War es das gesuchte Amulett? Ich hatte kaum noch daran gedacht, andere Probleme waren wichtiger gewesen, doch jetzt wurde ich wieder daran erinnert. Bestimmt würde es eine zentrale Rolle spielen, denn sonst wäre es nicht hier.

Noch einen Schritt ging ich näher heran, da sah ich den Schatten.

Es war Girak, der sich hinter dem Altar versteckt hatte, nun über ihn sprang und gut drei Meter vor mir auf dem Boden landete.

Terry sah ihrer Freundin Terry traurig nach, denn gerne sah sie diese Trennung nicht. Clarissas Anwesenheit hatte ihr Kraft gegeben, doch jetzt war sie fort, vielleicht auf einer Himmelfahrtsmission, denn im Dunkeln zwischen den Zombies hindurch zur Kapelle zu gelangen und dann auch noch den Dämon Girak zu vernichten, das war fast unmöglich.

Andererseits setzt Terry ein gewaltiges Vertrauen in Clarissa, wenn es jemand schaffte, dann sie. Aber damit fehlte sie hier, wo sie ebenfalls gebraucht wurde. Denn Terry sah die Verzweiflung in den Gesichtern der Polizisten, die sich an den wichtigen Stellen aufgebaut hatten, aber nun kaum noch Munition hatten.

Wieder steckte ein Zombie seine Nase durch die eingeschlagene Wand, da erwischte ihn schon eine tödliche Kugel in seinem Schädel.

„Das war meine letzte Kugel“, beklagte sich Sticks.

„Ich habe auch nur noch eine. Nehmen Sie sich eine Fackel und halten sie sich die Zombies damit vom Hals, mehr können wir nicht machen.“

Der junge Polizist kam dem Vorschlag nach, auch Terry schnappte sich nun eine Fackel, sie wollte nicht mehr tatenlos zusehen. Sie war nicht sonderlich Kampf erfahren, eigentlich kämpfte sie gar nicht gerne, aber hier ging es nicht anders.

Ein wenig erinnerte sie dies an den Kampf mit den unzähligen kleinen Spinnen, doch diesmal fehlte Clarissa an ihrer Seite, das hätte es für Terry viel einfacher gemacht.

Die nächsten Zombies kamen, diesmal waren es zwei, die durch die bereits zerstörte Eingangspforte torkelten. Maxwell zielte genau, dann zerplatzte der erste Schädel. Der andere Zombie war aber noch am Leben und griff den Superintendenten emotionslos an.

Zum Glück hatte Maxwell vorgesorgt, eine Fackel hatte er an einer Halterung an der Wand aufgehängt und damit für diesen Fall bereitgelegt. Mit einer für sein Alter blitzschnellen Bewegung riss er die Fackel vom Haken herunter und schlug sofort zu. Der Zombie wurde von dieser Reaktion überrascht und voll erwischt. Die Gestalt brannte sofort lichterloh, torkelte aber noch zwei Schritte weiter und fiel dann erlöst zu Boden.

„Wir müssen aufpassen, dass wir so nicht die ganze Kirche in Brand stecken, dann

haben wir gar keinen Schutz mehr“, bemerkte Maxwell trocken, dann verdrehte er die Augen.

„Sticks, hinter Ihnen.“

Alle hatten nur auf Maxwell und seinen kurzen Kampf mit dem Zombie geachtet, niemand hatte den Zombie gesehen, der sich fast lautlos durch die zerstörte Wand geschoben hatte und nun nach dem jungen Polizisten griff. Sticks hatte es nur dem Ruf seines Chefs zu verdanken, dass er dem Zombie noch einmal entkommen konnte.

Nach einem Schritt rückwärts, wollte er mit der Fackel zustoßen, aber er stockte. Denn vor ihm stand Wilson, sein Kollege und Freund, der ihn mit toten Augen anstarrte.

Ich wurde vom plötzlichen Auftauchen Giraks überrascht, rechnete mit einer Attacke, aber er wollte mich gar nicht angreifen, zumindest noch nicht. Er blieb kurz vor dem Altar stehen und musterte mich, dabei nickte er mehrmals, als ob er sich bestätigt fühlte.

„Du bist die weiße Hexe Clarissa Hyde, nicht wahr“, sprach er mich plötzlich an.

„Ja, woher weißt du das?“

„Du bist ein Gesprächsthema in der Hölle, denn du hast Rufus ganz schön Probleme bereitet. Selbst ich hatte in meinem abgelegenen Reich von dir gehört, und das will etwas heißen.“

„Ich stehe nicht sonderlich auf Komplimente von Dämonen, was willst du.“

„Das kann ich mir vorstellen. Wenn ich geahnt hätte, dass ich hier auf dich treffen würde, dann hätte ich mich besser vorbereitet. Doch Yezinda hat mir das leider nicht verraten, als sie mir den Auftrag gab, das Amulett zu bewachen.“

Yezinda hatte er gesagt, das gefiel mir gar nicht. Sie und Rufus hatten mich in diese Falle locken wollen, das Amulett war wirklich nur ein Köder gewesen. Wahrscheinlich steckte Yezinda auch hinter dem anonymen Anruf und hatte nur ihre Stimme verstellt, für einen Dämon ein Klacks.

„Dann hat Yezinda dich nur benutzt, um mich in eine Falle zu locken.“

„Ja, das verstehe ich jetzt auch. Aber ich erkenne nun endlich den ganzen Plan, gewagt aber grandios, wenn er funktioniert. Und wir sind nur Marionetten in dem großen Spiel, bei dem das Amulett die Hauptrolle spielt.“

„Ist es in der Box dort?“

„Ja, denn kein Dämon wird es wagen, es zu berühren. Es hat schon viele von uns vernichtet, aber seine wahre Macht kennt kaum jemand.“

„Willst du sie mir verraten?“

„Nein, bestimmt nicht. So, genug der Worte, wenn du das Amulett haben willst, musst du darum kämpfen.“

Das war unmissverständlich, jetzt musste ich fighten. Diesmal musterte ich den

Zwerg, der keine sichtbaren Waffen trug, von den gefährlichen Fingern mal abgesehen. Ich rechnete mir durchaus eine Chance aus, schließlich hatte ich auch noch den grünen Dolch bei mir, den ich krampfhaft mit der rechten Hand umklammert hielt.

Aber einen direkten Angriff wollte ich keineswegs starten, das war auch nicht meine Art. Ich fürchtete, dass der kleine Dämon darauf nur wartete, bestimmt hatte er noch ein As im Ärmel. So ging ich langsam zwei Schritte zur rechten Seite, wie ein Boxer, der versuchte, seinen Gegner zu umkreisen.

Girak folgte meinen Bewegungen und ließ mich ebenfalls keinen Sekundenbruchteil aus den Augen. Wir kämpften hier auf Leben und Tod, und keiner wollte den Anfang machen.

„Komm endlich, du Hexe, sonst komme ich“, schrie er mich an, aber ich reagierte gar nicht. Stattdessen beobachtete ich seine Augen, in denen ich plötzlich das verräterische Blitzen sah, das mich warnte.

Instinktiv duckte ich mich nach rechts weg, als einer seiner Finger einfach so auf mich zugeflogen kam, um mir mit der rasiermesserscharfen Klinge die Kehle aufzureißen.

Der junge Polizist fror geradezu ein, mit dieser Situation wurde er nicht fertig. Der Mann, der ihm da gerade gegenüberstand, war bisher sein Freund gewesen. Seinen Tod zu sehen war schon schlimm genug gewesen, doch jetzt stand er als mordende Bestie wieder vor ihm.

„Jeff, bist du es“, fragte Sticks, der nicht verstand, dass Wilson nicht antworten würde, er wollte nur töten.

Die Hand des Polizisten glitt langsam nach unten, dann fiel ihm die Fackel sogar aus der Hand. Sticks wollte sich aber auch nicht auf andere Art verteidigen, so würde er ein leichtes Opfer für den Untoten werden.

Das wollte Terry natürlich nicht, sie stand am nächsten dran und hatte die besten Chancen, dem Mann noch das Leben zu retten. So schnell es ging, lief sie zu ihm, es waren nur wenige Schritte. Sie konnte aber nicht mehr verhindern, dass der Zombie sein Opfer am Hals packte und sofort kraftvoll zudrückte.

Sticks wurde sogar ein kleines Stück in die Luft gehoben, so hatte er überhaupt keine Chance mehr, sich zu wehren. Terry hörte, wie er röchelte, da er keine Luft mehr bekam. Es ging um Sekunden, und sie konnte keine große Rücksicht mehr nehmen. Wuchtig schwang sie die Fackel und schlug damit wie mit einer Lanze nach dem Feind.

Sie traf, aber auch Sticks bekam etwas ab, ein paar Haare wurden leicht angekokelt, fingen aber zum Glück kein Feuer. Sticks beschwerte sich aber nicht, dazu wäre er auch gar nicht in der Lage gewesen. Im Gegenteil, er war froh, denn der Druck auf seinen Hals war verschwunden, was dazu führte, dass er den wertvollen Sauerstoff gierig einzog.

Der Zombie und ehemalige Polizist Wilson hatte weniger Glück, ihn hatte die Fackel voll im Gesicht getroffen. Es war kein schöner Anblick, aber immerhin verging das schwarzmagische Wesen lautlos.

Terry hätte gerne gejubelt, immerhin hatte sie einen Zombie vernichtet, aber die Feinde ließen ihr keine Zeit dazu. Bei der Hilfsaktion war sie der Öffnung in der Wand zu nahegekommen, und das rächte sich nun.

Einer der Zombies hatte Terry vor sich stehen sehen und die Gelegenheit sprichwörtlich am Schopf ergriffen, denn er zog Terry an ihren Haaren aus der Kirche heraus.

Die junge Frau schrie, vor Schmerz und vor Überraschung, aber es konnte ihr keiner helfen, denn gleichzeitig torkelten etliche Untote von mehreren Seiten in die Kirche. Einer griff Sticks an, zwei stürzten sich auf Maxwell, drei weitere kamen durch die Eingangspforte und verteilten sich sofort.

Das Chaos war da, jetzt musste jeder um sein Leben kämpfen. Auch Terry, die sich bei der Aktion eine lange Schnittwunde eingefangen und ihre Fackel verloren hatte, aber auf keinen Fall aufgeben wollte. Sie wehrte sich, schlug nach dem Zombie, doch der war zu weit von ihr entfernt. Erst als er sie überrascht zu Boden fallen ließ, konnte sie wieder etwas tun. Ihr blieb aber keine Zeit dazu, denn sofort waren zwei weitere Zombies heran.

Einer trat ihr auf den Arm, so wurde Terry in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt, der andere suchte nach ihrer Kehle, um das angefangene Werk zu vollenden. Auch der Zombie, der Terry nach draußen gezogen hatte, wollte sich beteiligen und griff nach Terrys Kopf.

„Wenn mir keiner hilft, dann bin ich verloren“, waren Terrys letzte Gedanken, dann war es plötzlich so, als wären bei ihr alle Sicherungen durchgebrannt. Mit einer irrsinnigen und unmenschlichen Geschwindigkeit und Wucht rammte sie ihren Körper nach oben, so dass die Zombies ihren Halt verloren. Es war wie die Explosion einer Bombe, aber die Untoten waren auch dadurch nicht aus ihrem mörderischen Rhythmus zu bringen, sie wollten ihr Opfer erledigen.

Aber Terry war noch nicht fertig, sie veränderte sich plötzlich. Ihr Gesicht wurde hart, wie zu Stein, aber gleichzeitig änderten sich die Konturen, etwas schob sich über das normale Gesicht. Es war das hässliche Antlitz von Kali, der indischen Todesgöttin, die in Terry wiedergeboren war.

Die Lebensgefahr hatte Terry unbewusst einen Schalter umlegen lassen, der ihre letzte Rettung sein konnte. Denn mit Kalis Gesicht, das sich wie eine Maske über Terrys Gesicht gelegt hatte, fuhr auch Kalis Magie durch ihren Körper. Und die bekämpfte die Gefahr auf äußerst eindrucksvolle Art.

Erst funkelten die sonst toten Augen grünlich auf, dann entfuhr ihnen ein grellgrüner Blitz, der sich nach einem halben Meter drittelte und verteilte, so dass er in jeden der

drei Zombies hineinfuhr.

Die Untoten waren vernichtet, sie lösten sich völlig in Rauch auf, der jedem Lebewesen für kurze Zeit die Sicht nahm. So konnte auch niemand sehen, wie Terrys sich wieder zurückverwandelte in eine am Boden liegende und völlig erschöpfte, aber äußerlich normale Frau.

Ich kann nicht sagen, wie und weshalb ich Girak Angriff vorhergesehen hatte, vielleicht war es ein guter Reflex, Instinkt oder einfach nur Glück. Girak hatte jedenfalls voll auf seine Geheimwaffe gesetzt, aber die hatte es nicht geschafft.

Der Finger hatte sich wie mit einem Blasrohr abgeschossen aus der Hand gelöst und lag nun ein ganzes Stück hinter mir am Boden, aber er hatte mich gestreift. Meine linke Schulter blutete, und leider hatte ich dabei meinen Dolch fallen lassen, der nun unerreichbar zwischen mir und Girak lag.

„Verdammt, wie hast du das geschafft“, schrie er mich an.

Ich antwortete nicht, sondern keuchte nur. Du musst in Bewegung bleiben, feuerte ich mich selbst an, denn noch hatte Girak neun weitere Finger, die er wahrscheinlich ebenso abfeuern konnte, wie den zehnten.

„Dann trifft dich eben der nächste, du entkommst mir nicht.“

Ich wusste, er würde Recht behalten, waffenlos hatte ich keine Chance gegen ihn. Meine Hexenkräfte kannte ich leider noch nicht gut genug, so würde ich den Dämon nicht besiegen können. Ich brauchte eine Waffe, und ich sah auch eine vor mir liegen.

Das Dämonius-Amulett war meine einzige Chance. Leider bemerkte Girak meinen kurzen Blick zum Altar und begann zu geifern.

„Nein, das Amulett bekommst du nicht.“

Wild schoss er wieder eine seiner Spezialwaffen auf mich ab, diesmal zielte er aber schlecht. Ich brauchte mich nur wenig zu ducken, dabei erkannte ich etwas auf dem Boden liegen.

Es war ein Kerzenständer, bestimmt schon sehr alt, aber aus Metall gefertigt und deshalb kaum beschädigt. Instinktiv griff ich zu und schleuderte das nicht gerade leichte Stück einfach in Richtung Girak.

„Ah, was machst du“, schrie er, als ich ihn mit dem Leuchter voll erwischte.

Der Dämon taumelte zurück, weg von dem Altar und weiter in die Kapelle hinein, bis fast zur erste Sitzreihe. Ich hatte das nur aus dem Augenwinkel beobachtet, ich hatte ein anderes Ziel, ich wollte das Amulett. Ein Schritt brachte mich an den Steintisch heran, wo ich sofort nach der Box griff.

Ich hatte Glück und hatte sie sofort an der richtigen Stelle erwischt, so konnte ich den Deckel hochklappen. Schlagartig bekam ich Angst um mein Augenlicht, denn die Helligkeit, die das Amulett ausstrahlte, blendete mich. Doch trotz des grellen, weißen Lichts konnte ich das Amulett erkennen und an mich nehmen.

Es war sehr leicht, genauer ansehen konnte ich es mir in diesem Moment nicht, ich durfte Girak nicht vergessen. Doch der hatte andere Sorgen, denn das extrem helle Licht des Amuletts blendete ihn stärker als mich. Gleichzeitig schien es ihm Schmerzen zu bereiten, was mir die Zeit brachte, die ich brauchte.

„Nein, nimm es weg.“

„Nein, Girak, jetzt möchte ich das geheimnisvolle Amulett gerne mal im Einsatz sehen.“

„Es wird dich auf Dauer auch vernichten, tue es nicht.“

Ich gab keine Antwort mehr, sondern bemühte mich, um den Altar herum zu laufen, doch ich schaffte es nicht mehr. Girak erkannte, dass er mich mit Worten nicht stoppen konnte, er musste kämpfen. Der Dämon hatte Schmerzen, nur aufgrund der Nähe des Amuletts, doch er hob trotzdem seine rechte Hand, um wieder einen seiner besonderen Pfeile auf mich abzuschießen.

Ich kam nicht mehr näher an ihn heran, noch einmal wollte ich nicht Bekanntschaft mit diesen scharfen Waffen machen. So versuchte ich es anders, ich warf einfach das Amulett auf den Dämon und mich anschließend hinter dem Altar in Deckung.

Ich hörte noch, wie Girak eines seiner magischen Geschosse abfeuerte, es hieb hinter mir irgendwo in die Wand, dann hörte ich den Schrei. Ich hatte Girak getroffen, aber jetzt wollte ich natürlich auch wissen, ob ich ihn vernichtet hatte.

Ich lag schon am Ende des Altars, so konnte ich direkt um die Ecke sehen und erkannte Girak, dessen rechte Seite in diesem grellen Weiß des Amuletts aufleuchtete, dabei schrie er in panischer Angst, fürchtete um sein dämonisches Leben.

Fünf Sekunden dauerte das Schauspiel noch, dann löste sich Girak schlagartig auf, er verschwand einfach. Gleichzeitig hörte auch das Amulett auf zu leuchten und tauchte den Raum für einen Augenblick in Dunkelheit, bevor ich sah, wie es langsam wieder heller wurde und die ganze Kapelle, die Wände, die Decke und die Scheiben von dem Licht erfasst wurden.

Ein Kampf der Magien, dachte ich mir, das Amulett gegen die bösen Mächte in diesem alten Gemäuer. Ich ahnte schon, was wahrscheinlich folgen würde, deshalb stand ich blitzschnell auf und begann zu laufen. Das Amulett hob ich im Vorbeilaufen schnell auf, dann hieß es nur noch rennen, denn die Kapelle stürzte ein.

Ja, das alte Gebäude wurde durch die Magie des Dämonius-Amuletts restlos vernichtet, und ich musste raus, wenn ich nicht unter den Trümmern begraben werden wollte.

Die erste Scheibe zersprang gerade, die anderen folgten Sekundenbruchteile später. Das Gebäude schien zu wackeln wie bei einem Erdbeben, schon krachte einer der stützenden Pfeiler ein. Ich sah nicht mehr zurück, hörte aber, wie hinter mir bereits Teile der Decke zu Boden stürzten. Ich konnte nur beten, nicht getroffen zu werden, und

rennen, immer weiter rennen.

Die Tür stand offen, ich warf mich hindurch, doch auch hier draußen war ich noch in großer Gefahr. Die Trümmer würden mich sicherlich erschlagen, ich konnte keine Rücksicht mehr auf den morschen Steg nehmen und sprang einfach auf ihn drauf. Zwei Schritte gingen problemlos, dann merkte ich, wie das Holz unter mir nachgab. Trotzdem konnte ich mich noch abdrücken, machte die nächsten Schritte wie in Trance und sprang dann mit letzter Kraft auf den rettenden festen Untergrund, wo ich zu Boden sackte.

Chefinspektor Tanner und Professor Robson wollten eigentlich schnell zur Kirche zurück, doch es liefen ihnen ständig Zombies über den Weg, die erst im harten Kampf vernichtet werden mussten. Robson verließ sich dabei auf die Reste seines Weihwassers, Tanner schlug zwei Untoten mit einer gefundenen Schaufel die Köpfe ab.

Endlich kamen sie wieder an der Kirche an, wo sie aber keine Zombies mehr entdecken konnten. War das ein gutes oder schlechtes Zeichen? Waren alle vernichtet, oder befanden sie sich in der Kirche und töteten gerade die Menschen?

Die beiden beschleunigten noch mal und kamen keuchend an, nur um verwirrte, aber lebende Menschen vorzufinden. Superintendent Maxwell schaute ihnen entgegen, man sah ihm an, dass er auch mit den Nerven fertig war.

„Was ist passiert“, wollte Tanner wissen.

„Es waren auf einen Schlag sechs Zombies in der Kirche, der Kampf schien aussichtslos. Ich hatte gerade mit dem Leben abgeschlossen, da lösten sich die Biester plötzlich in Luft auf, einfach so.“

„Das könnte bedeuten, dass Clarissa es geschafft hat“, jubelte Tanner.

„Möglich, wir sollten abwarten. Wo ist eigentlich Terry“, fragte der Professor plötzlich, der seine Schutzbefohlene nirgends entdecken konnte.

„Hier, Professor“, kam die Antwort von der Stelle, wo Terry von den Zombies herausgezerrt worden war und die junge Frau jetzt wieder in die Kirche hineinkletterte.

„Wie haben Sie das geschafft, ich hatte Sie abgeschrieben, als die Zombies Sie erwischt hatten“, wunderte sich Maxwell, obwohl man auch ihm die Erleichterung ansehen konnte.

„Ich fürchte, das wird eine komplizierte Geschichte, die erzähle ich später. Was ist mit Clarissa?“

Außer Achselzucken bekam Terry keine Antwort, so blieb noch die Ungewissheit, ob ihre Freundin das Chaos ebenfalls überlebt hatte.

Ich hatte es überlebt, aber ich war mit meinen Kräften am Ende. Die Kapelle war hinter mir wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen, zum Glück hatten mich die Trümmer nicht erwischt. Nur eine gewaltige Menge Staub, aber die konnte man später leicht

abwaschen.

Noch immer konnte ich nicht fassen, was hier überhaupt alles passiert war. Aber ich hatte es überlebt, doch was war mit meinen Freunden? Schwerfällig kämpfte ich mich hoch und spürte jetzt die Schmerzen an meinem Knöchel und der Schulter viel deutlicher als zuvor.

Humpelt näherte ich mich der kleinen Kirche, als sich aus dem Dunkel zwei Personen schälten, die mir entgegenkamen. Zuerst dachte ich an Zombies, aber dann erkannte ich den Professor und Terry.

„Clarissa, du hast es geschafft“, schrie Terry mir entgegen, außer sich vor Freude.

Wir drückten uns und ließen auch den Professor dabei nicht aus. Die Freude war gewaltig, denn wir hatten zwischenzeitlich nicht mehr damit rechnen können.

„Wie hast du das bloß geschafft“, wollte Terry von mir wissen.

Ich gab ihr keine verbale Antwort, stattdessen öffnete ich meine rechte Hand. Dort lag die Lösung, das Dämonius-Amulett, das in einem schlichten, hellen Blau schimmerte und nicht erahnen ließ, welche Macht es besaß.

E n d e des Zweiteilers

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 28 - „Die weiße Frau aus der Vergangenheit“

Wenn sich viele verschiedene Kulturen an dem gleichen Punkt zusammenkommen, sei es auch zu verschiedenen Zeiten, dann kommt es immer zu einer kulturellen Verschmelzung, sei sie positiver oder negativer Art.

Schlimm wird es nur, wenn dabei auch verschiedene Mythologien und Arten von Magie aufeinandertreffen und gemeinsam etwas bilden, was anschließend nicht mehr zu besiegen ist. So ging es mir bei meinem nächsten Fall, der mich in den Nahen Osten, in den Libanon, führen sollte.

IMPRESSUM

Titel

Gefangen im Zombie-Sumpf

Serie

Clarissa Hyde Folge 27

Autor

Thorsten Roth, 2018